Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags mit einem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatte „Plauderstübchen" und „Allgemeinen Winzer-Zeitung".

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20 (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Etienne in Oestrich und Eltville.

Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der Stadt Eltville und Umgebung.

No 114. || Dienstag, den 22. September 1914 || 65. Jahrgang

Neubestellungen

auf den

Rheingauer Bürgerfreund

nehmen unsere Träger sowie die Expeditionen in Oestrich-Winkel und Eltville jederzeit entgegen.

Fernsprech-Anschluß Nummer 5

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfaßt 2 Blätter (8 Seiten).

Hierzu illustriertes „Plauderstübchen" Nr. 37.

Amtlicher Teil.

Bestimmungen

des Gouvernements der Festung Mainz über die Ausübung der Jagd im Befehlsbereich der Festung Mainz.

Mittwoch, den 16. 9. d. J., wird innerhalb des Befehlsbereiches der Festung Mainz die Jagd zu beiden Seiten des Rheins mit folgenden Einschränkungen:

Ausländer, ausschließlich unverdächtige Oesterreicher und Ungarn sind von der Jagdausübung bis auf weiteres ausgeschlossen.

Treibjagden können auf dem linken Rheinufer nur von Fall zu Fall gestattet werden; Anmeldung mindestens drei Tage vorher beim Gouvernement Mainz.

Die Jagd darf linksrheinisch nur an den Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends von 12 Uhr mittags bis zum Anbruch der Dunkelheit und an den ganzen Sonntagen, mit Ausschluß der Hauptkirchenzeit, von den Jagdberechtigten ausgeübt werden.

Außer einem Jagdschein ist von jedem Schützen stets ein von der zuständigen Behörde ausgestellter, besonderer Waffenschein mitzuführen.

Bei der Ausübung der Jagd muß seitens der Schützen von den Festungswerken und militärischen Arbeitsstellen, sowie von den übenden und exerzierenden Truppen, insbesondere von den auch an Sonntagen in Betrieb befindlichen Bahn-, Feld- und Förderbahnen ein Sicherheitsabstand von mindestens 500 Metern unbedingt gewahrt werden.

Der Verkauf von Jagdpatronen wird gestattet, desgleichen der Bezug von Pulver lediglich zur Anfertigung von Jagdpatronen.

Die Weinbergsschützen haben, mit einem besonderen Waffenschein als Ausweis seitens der zuständigen Behörde versehen, die Erlaubnis zum Abschuß schädlicher Vögel wie in Friedenszeiten.

Mainz, den 13. September 1914.

gez. v. Bücking,
General der Artillerie
und Gouverneur der Festung Mainz.

Die vorstehenden Bestimmungen bringe ich zur Kenntnis der Beteiligten mit dem Zusatze, daß mit der Ausstellung des Ausweises (Ziffer 4) die Landräte bezw. der Polizeipräsident Wiesbaden beauftragt sind.

Wiesbaden, den 17. September 1914.

Der Landrat Wagner.

Bekanntmachung.

Der Schluß der Weinberge tritt vom 20. dss. Mts. ab. Etwa noch erforderliche Arbeiten können — jedoch nur mit besonderer Erlaubnis — noch bis zum 27. dss. Mts. verrichten.

Sprechtage sind der Dienstag und der Freitag.

Jagdscheine und Ehrenschützenpässe sind auf der Bürgermeisterei, Zimmer Nr. 1, zu beantragen.

Eltville, den 18. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Zeit ist das Schweinefleisch so billig, etwa 60 Pfg. das Pfund, es sich empfiehlt, dasselbe durch Einpöckeln oder auf sonstige Art zur Dauerware zu verarbeiten. Es empfiehlt sich das um so mehr, als die Fleischversorgung bei längerer Dauer des Krieges sehr schwierig werden kann.

Eltville, den 15. September 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die Gemeindevertretung am 14. dss. Mts. beschlossen hat, sämtliche von hier einberufenen Soldaten ohne Ausnahme mit je einem Anteilschein bei der Nassauischen Kriegsversicherung zu versichern. Im Todesfalle erhalten die Angehörigen ca. 250 Mk. Im Interesse der Angehörigen liegt es, einen weiteren Anteilschein zu lösen, wodurch sich die Versicherungssumme auf 500 Mk. erhöht. Die Gemeinde ist auf Wunsch bereit, den Betrag von 10 Mk. für den Anteilschein vorzuschießen und in kleinen Raten später wieder einzuziehen. Einige Familien haben bereits davon Gebrauch gemacht.

Oestrich, den 21. Sept. 1914.

Der Bürgermeister: Becker.

Anfuhr von Eisenbahnwellchen.

Die Vergebung der Anfuhr von 50000 Eisenbahnwellchen aus dem Distrikt „Vordere Sang" (am Grubenbäumchen) nach Eisenbahnstation Oestrich-Winkel oder Geisenheim findet Mittwoch, den 23. d. Mts., vormittags 11 Uhr, auf dem hiesigen Rathause statt.

Johannisberg, den 19. September 1914.

Der Bürgermeister:
J. V.: Schamari, Beigeordneter.

Oeffentlicher Dank.

Allen denjenigen hiesigen Frauen und Mädchen, welche sich durch Anfertigung von Hemden, Strümpfen usw. für unsere im Felde stehenden tapferen Krieger in hochherziger Weise beteiligt haben, sowie auch den für das Rote Kreuz sammelnden Ortsausschußmitgliedern spreche hiermit den herzl. Dank aus.

Hallgarten, den 21. Sept. 1914.

Der Bürgermeister: Dietrich.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 wird nach Beratung mit dem Gemeindevorstand nachstehende Polizeiverordnung für die Gemeinde Mittelheim erlassen:

§ 1.

Die nachbezeichneten Polizeiverordnungen bezw. Teile derselben werden aufgehoben.

1. Die Polizeiverordnung vom 28. November 1879 betr. Rheinfähre.
2. Die Polizeiverordnung vom 11. Mai 1911 betr. Kanalanschluß.
3. Die §§ 5 bis 24 der Polizeiverordnung vom 4. Juli 1901 betr. ortspolizeiliche Vorschriften.
4. Letzter Absatz des § 2 Ziffer 4b der Polizeiverordnung vom 10. Februar 1908 betr. Einteilung des Gemeindebezirkes in Baugebiete.

§ 2.

Diese Polizeiverordnung tritt mit ihrer Veröffentlichung im „Rheingauer Bürgerfreund" in Kraft.

Mittelheim, 19. September 1914.

Die Polizeiverwaltung,
Hirschmann, Bürgermeister.

Der Weltkrieg.

Die Schlachten im Westen, die seit dem Stellungswechsel unserer Armeen wieder in vollen Gang gekommen sind, haben bisher einen ausgezeichneten Verlauf genommen. Die Stimmung unserer Gegner, die glaubten, einen ähnlichen Verfolgungszug antreten zu können, wie ihn unsere Truppen über Hunderte von Kilometern durchgeführt haben, und die anscheinend nicht erkannten, daß es sich bei uns lediglich um eine strategische Truppenverschiebung handelte, die infolge der Ereignisse auf unserem rechten Flügel notwendig geworden war, hat die französische Armee zu einer Reihe äußerst heftiger Vorstöße und Durchbruchsversuche an mehreren Stellen unserer langen Schlachtfront ermuntert. All diese Angriffe wurden blutig abgewiesen oder scheiterten an dem Erlahmen der französischen Kräfte. Die gesamte feindliche Streitmacht im Westen ist nun in die Verteidigung gedrängt worden. Damit ist der erste und wesentlichste Teil der großen und entscheidenden Schlacht an der Aisne zu unseren Gunsten entschieden. Wenn die französischen Verteidigungsstellungen, die äußerst stark zu sein scheinen, durch die Arbeit unserer Artillerie erschüttert und die feindlichen Geschütze einigermaßen niedergekämpft sein werden, wird die endgültige Entscheidung zu unseren Gunsten durch den Sturmangriff unserer dem Feind überlegenen Infanterie herbeigeführt werden können. Die nachstehende Meldung zeigt außerdem, daß die Kriegslage auf unserem linken Flügel uns schon für die nahe Zukunft bedeutende Erfolge in Aussicht stellt. Verdun scheint von allen Seiten bedroht zu sein. Unsere gesamte Lage ist nunmehr so günstig und gefestigt, daß selbst die französische Darstellung sich dazu bequemen muß, dies deutlich durchblicken zu lassen.

Deutsche Erfolge im Osten.

— Großes Hauptquartier, 19. September, abends. (W. T. B.) **Die Lage im Westen ist im allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfront ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befestigten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen.**

Die Durchführung des Angriffs gegen die Sperrfortlinie südlich Verdun ist vorbereitet.

Im Elsaß stehen unsere Truppen längs der Grenze französischen Kräften dicht gegenüber.

Im Osten ist am 17. September die vierte finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Beim Vorgehen gegen Ossowiez wurden Grajewo und Szczuczyn nach kurzem Kampf genommen.

*

H **Großes Hauptquartier, 20. Sept. (WTB)**

Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einigen Stellen Fortschritte gemacht worden. Reims liegt in der Kampffront der Franzosen. Gezwungen, das feindliche Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt. Es ist Anweisung möglichster Schonung der Kathedrale gegeben worden.

In den mittleren Vogesen sind die Angriffe der französischen Truppen am Donon bei Senanes und Saales abgewiesen worden.

*

H **Großes Hauptquartier, 21. Sept. (WTB)**

Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craumelle erobert und im Vorgehen gegen die brennende Stadt Reims der Ort Betheny genommen.

Der Angriff gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun überschritt siegreich den Ostrand der vorgelagerten, vom französischen 8. Armeekorps verteitigten Côte Lorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen.

Nördlich Toul wurden französische Truppen im Biwack durch Artilleriefeuer überrascht. Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt.

In Belgien und im Osten ist die Lage unverändert.

*

Das „deutsche Friedensbedürfnis".

H **Berlin,** 21. Sept. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt in der Montagsausgabe: Nach einer vom Reuterbüro verbreiteten Meldung aus Washington soll der dortige deutsche Botschafter erklärt haben, Deutschland sei zum Frieden bereit, falls das deutsche Territorium in Europa nicht verkleinert würde. Solche Meldungen sind darauf berechnet, den Eindruck zu erwecken, als ob Deutschland trotz des Siegeslaufes seiner Heere im Osten und Westen kampfmüde wäre. Deutschland denkt im gegenwärtigen Augenblick gar nicht daran, irgendwelche Friedensangebote zu machen. Wir wiederholen, Deutschland verfolgt nur das eine Ziel, den ruchlos gegen uns heraufbeschworenen Krieg ehrenvoll bis zum Ende durchzufechten.

*

Der große Erfolg der Kriegsanleihen.

Die Reichsbank teilt folgendes mit: Der Erfolg der Kriegsanleihen ist ein über alles Erwarten glänzender. Es sind — abgesehen von einigen noch ausstehenden Teilergebnissen — gezeichnet **1,26 Milliarden Schatzanweisungen, 2,94 Milliarden Reichsanleihe, zusammen 4,20 Milliarden Mark.**

Amtlich wird noch bekanntgegeben: „Zufolge des alle Erwartungen übersteigenden Zeichnungsergebnisses hat sich die Reichsfinanzverwaltung mit einer Aenderung der Einzahlungstermine für die Kriegsanleihen dahin einverstanden erklärt, daß spätestens am 5. Oktober 40 Prozent (wie nach der Ausschreibung), spätestens am 26. Oktober 20 Prozent (statt 30 Prozent), spätestens am 25. November 20 Prozent (statt 30 Prozent) und spätestens am 22. Dezember die restlichen 20 Prozent der zugeteilten Beträge bezahlt werden müssen. Die Berechtigung der Zeichner, vom Zuteilungstage ab jederzeit voll zu bezahlen, wird dadurch nicht berührt; ebenso verbleibt es bei der Bestimmung, daß Beträge bis zu 1000 Mark einschließlich bis zum 5. Oktober ungeteilt zu berichtigen sind."

Von schrecklichen Verlusten des Feindes

in dem schweren Ringen der letzten Tage in Frankreich berichten englische Berichterstatter mit allen Zeichen der Niedergeschlagenheit. Kämpfe, die um Soissons stattfanden und am Fluß, in Wäldern und auf Hügeln wüteten, dauerten nach ihren Schilderungen vier Tage. Die Aisne führte infolge Platzregens Hochwasser, und es war den Verbündeten unmöglich, in die Stadt, auf die ein heftiges Artillerie- und Gewehrfeuer konzentriert war, einzurücken. Das heftigste Feuer war auf den Punkt gerichtet, wo britische und französische Genietruppen eine Brücke zu bauen versuchten. Dort wurde ein schreckliches Gemetzel angerichtet. Mehrere Regimenter, die das nördliche Ufer der Aisne erreichten, erlitten entsetzliche Verluste. Es war ein furchtbares Duell zwischen britischen Batterien, welche den Uebergang der Truppen beschützten, und deutscher Artillerie. Der Berichterstatter der „Times" meldet, daß schreckliche Schilderungen Paris erreichen. Reihen von Toten und Verwundeten bedecken die Schlachtfelder an der Marne, die Eisenbahnzüge nach Paris sind überfüllt mit Verwundeten. An einer Stelle verteidigten die Deutschen sich **hinter einer sechs Fuß hohen Barriere von Leichen,** hinter welcher sie den Attacken der Franzosen Widerstand leisteten. **Siebentausend Leichen** bezeichneten später den Schauplatz dieses Kampfes.

*

Die deutsche Antwort auf die englische Thronrede.

Das englische Parlament ist Sonnabend mit einer Thronrede des Königs geschlossen worden, in der die Versicherung wiedrholt wird, England habe aus Leibeskräften für den Frieden gewirkt und sei von uns zum Kriege gezwungen worden. Darauf gibt die deutsche Regierung in der „Nordd. Allg. Ztg." jetzt die folgende schlagende offizielle Antwort:

„Wenn die englische Regierung „jede mögliche Anstrengung" zur Erhaltung des Weltfriedens gemacht hätte, **so würde er eben erhalten geblieben sein.** Solche Anstrengungen hat der deutsche Kaiser noch bis in die letzte Stunde bei den Souveränen von Rußland und England gemacht, und wenn diesen Bemühungen kein Erfolg beschieden war, so wissen wir heute aus unwiderleglichen Zeugnissen, zuletzt aus dem am 30. Juli von dem belgischen Gesandten in Petersburg an seine Regierung erstatteten Berichte, daß **Rußland nur losschlug, weil ihm die positive Zusicherung der englischen Regierung, sie werde am Kriege gegen Deutschland teilnehmen, vorlag.** Diesen Punkt berührt die Thronrede ebensowenig, wie sie einen Grund dafür angibt, daß Sir Edward Grey die **deutsche Anregung, England möge sich für die Neutralität Frankreichs verbürgen** und damit mindestens dem Westen Europas den Krieg ersparen, **einfach zu Boden fallen ließ.** Hiermit erledigt sich auch die Versicherung des englischen Königs, er sei „durch absichtlichen Bruch von Vertragsverpflichtungen" zum Kriege gezwungen worden. Nicht absichtlich und aus Freude an der Sache, sondern mit Bedauern und dem **unerbittlichen Gebote der Selbsterhaltung folgend,** sah Deutschland sich zum Betreten des belgischen Gebietes gezwungen, als der **Krieg, den England hätte verhindern können, unvermeidlich geworden** war. Wieso endlich die Lebensinteressen des britischen Reiches England zum Kriege zwangen, ist uns vollkommen unerfindlich. Es hieß stets, Englands größtes Interesse sei der Friede, und der bisherige Verlauf des Kampfes dürfte diese Formel nicht entkräftet haben."

*

Das abgekartete Spiel.

Ein Freund der „Hamburger Nachrichten" sendet dem Blatte eine Zeitung aus Lima, der Hauptstadt Perus, vom 5. August, deren Textteil mit einer zehnzeiligen Ueberschrift beginnt, in der noch in besonders großer Schrift hervorgehoben ist: **Europa und Japan gegen Deutschland.** Das sogen. Ultimatum Japans an Deutschland ist am 19. August in Berlin überreicht worden, aber schon am 5. August, also **14 Tage vorher,** hat man in Südamerika genau Bescheid gewußt. Diese Tatsache ist nicht nur ein neuer Beweis dafür, wie die englisch-französisch-russisch-japanische Raubgesellschaft gegen uns in den neutralen oder unbeteiligten Ländern arbeitet, sondern auch dafür, daß der **ganze Raubzug mit Einschluß Japans schon viel länger vorbereitet und verabredet sein muß.**

*

Eine belgische Widerlegung der Lügen Poincarees.

Die Beschuldigungen, die außer feindlichen Blättern auch Präsident Poincaree in einem offiziellen Manifest erhoben hat, daß deutsche Soldaten Dum-Dum-Geschosse gebraucht hätten, werden durch einen Bericht illustriert, den eine Antwerpener Zeitung über die letzten Ausfallgefechte von Antwerpen veröffentlicht. In diesem Bericht wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Verwundungen, die die belgischen Soldaten durch deutsche Geschosse erlitten haben, nie schwer sind und leicht geheilt werden können, während die Verwundungen, die die deutschen Soldaten durch die belgischen Geschosse erleiden, stets sehr gefährlich sind und fast immer tödlich wirken.

Dieses Zugeständnis von feindlicher Seite beweist eigentlich mehr, als das meiste, was bisher über diese Frage geschrieben worden ist, denn die Schwere der Verwundung kann sich selbstverständlich nicht danach richten, daß die eine Partei bessere Schützen hat als die andere, sondern kann lediglich die Folge der Art des Geschosses sein. Von dem deutschen Stahlmantelgeschoß ist bekannt, daß es einen glatten Schußkanal hinterläßt, während Dum-Dum-Geschosse in dem getroffenen Körper schwere Verletzungen anrichten und alle Gewebe zerreißen.

*

Ein französischer Konsul, der nichts auf Telegramme aus Paris gibt.

Eine Hamburger Firma stellt den „Hamburger Nachrichten" den Brief eines Geschäftsfreundes in Südamerika zur Verfügung — der Ort tut nichts zur Sache —, worin es heißt:

„Vom Kriegsschauplatz hören wir hier allerdings sehr viel, aber nichts Glaubwürdiges. Alle Telegramme von Paris und London lauten höchst ungünstig für Deutschland. Wir hoffen aber, daß diese Telegramme gefälscht sind. Der französische Konsul, mit dem ich befreundet bin, sagte mir gestern, auf die Telegramme von Paris gäbe er durchaus nichts, denn auch im Kriege 1870 seien immer nur für Frankreich günstige Telegramme gesandt worden, und die Enttäuschungen seien später um so größer gewesen für die Franzosen.

Dieser Konsul kennt seine Landsleute, nur hätte er hinzufügen können, daß die verbündeten Engländer noch mehr lügen.

*

Die verwundeten deutschen Kriegsgefangene in Frankreich.

Die französische Regierung hat, wie über Kopenhagen aus Paris gemeldet wird, anläßlich der Klagen über die Behandlung deutscher Kriegsgefangener in Frankreich jetzt bekannt gegeben, daß es gebieterische Pflicht sei, den verwundeten Deutschen die nötige Pflege angedeihen zu lassen, nicht allein aus Rücksicht auf die Bestimmungen der Genfer Konvention, sondern auch im Gefühl der Menschlichkeit und im Wunsch, daß die verwundeten Franzosen in Deutschland ebenso behandelt werden möchten.

Es geht vorwärts!

* **Berlin,** 21. Sept. In der zweiten Woche schon liegen unsere herrlichen Truppen im ununterbrochenen Kampfe im Westen, in einer Schlacht, die nach der Zahl der Kämpfenden und voraussichtlich auch nach ihrer Bedeutung die größte aller Zeiten werden wird. Denn was dort unseren Armeen entgegensteht, das ist die Hauptmacht der Franzosen und Engländer und ist so ziemlich alles; was sie aufzubringen vermögen, eigentliche Reserven stehen nicht mehr hinter ihnen, die stehen aber noch hinter der deutschen Armee. Aus den einzelnen Schilderungen von Feldzugsbriefen, sagt die „Frkf. Ztg.", gewinnt man einen großartigen, aber auch erschütternden Eindruck von dem, was unsere Truppen dort ununterbrochen bei Tag und Nacht aushalten und leisten, und man gewinnt den Eindruck, daß alle großen Anstrengungen und Leistungen früherer Kriege mäßig sind gegen das, was jetzt verlangt wird. Und es wird geleistet.

Es geht also vorwärts, und kein Zweifel kann obwalten, daß der endgültige Erfolg unser sein muß.

Die Beutepferde.

Wie W. T. B. mitteilt, gehen dem Kriegsministerium von verschiedensten Seiten zahlreiche Anträge auf Ueberlassung von Beutepferden zu, die nach Lage der Verhältnisse nicht berücksichtigt werden können. Soweit die Beutepferde für Zwecke der Truppe nicht brauchbar oder entbehrlich sind, sollen sie der Landwirtschaft zugeführt und zu dem Zwecke den Landwirtschaftskammern überwiesen werden, die den Verkauf an die Landwirte zu regeln haben. Sollten auf diese Weise nicht alle für Arbeitszwecke noch brauchbaren Pferde abgesetzt werden, so wird der Rest öffentlich versteigert, wie dies auch mit den unbrauchbaren Pferden geschieht. Anträge an das Kriegsministerium wegen Ueberlassung von Pferden oder Gewährung eines Vorkaufsrechtes haben deshalb keinen Zweck, die Landwirte müssen sich wegen der Pferde an die Landwirtschaftskammern wenden. Die Versteigerungen der nicht für die Landwirtschaft verwendeten Pferde werden durch die Zeitungen bekannt gegeben.

*

Unsere Feldhaubitzen im Nahkampf.

Wie furchtbar die Wirkung der deutschen Feldhaubitzen auch auf nahe Entfernungen ist, geht aus folgender Schilderung eines Kriegsteilnehmers hervor: „Am 22. Aug. fing gegen Abend 8 Uhr ganz plötzlich, als wir uns gerade ins Quartier begeben wollten, ein Gefecht an, und ehe wir's uns versahen, waren wir mitten drin. Es war ein schneller Sieg. Die Franzosen wurden ganz furchtbar vermöbelt. Die Nacht schliefen wir im Straßengraben von 2 bis 4 Uhr und deckten uns mit dem Sternenhimmel zu. Es war gemein kalt. Am nächsten Tage ging die Sache weiter. Die Franzosen flohen auf der Straße nach Süden zu Außerdem sahen wir ganz grauenhafte Bilder, ganz besonders in einem Walde, wo auf einer schnurgraden Straße zwei französische Feldartillerie-Regimenter gänzlich vernichtet worden waren. Die Geschütze standen da in Marschkolonne. Die Pferde (vor jeder Protze sechs) lagen wie vom Schlage gerührt tot da und ringsum die Mannschaften und Offiziere. 28 Geschütze mit den Protzen und sämtlichen Mannschaften und Offizieren waren vernichtet. Das ganze spielte sich in 10 Minuten ab. Ein Hauptmann Wilhelmi hatte diesen Schlag getan. Er hatte die Franzosen überrascht und auf 300 Meter mit Feldhaubitzen beschossen. Er selbst erzählte es uns. Er hatte einen Schuß in die Brust bekommen, und ein französischer Offizier, der ganz zufällig abseits gewesen war und nur verwundet wurde, erzählte, es wäre so gewesen, daß man hätte den Verstand verlieren können. Dieses grauenvolle Bild werde ich nie vergessen. Zwei Kilometer lang nichts wie Geschütze, Leichen und Pferdekadaver!"

*

Vorgänge zur See.

* **Berlin,** 21. Sept. (WTB). Nach einer Mitteilung aus Amsterdam hat die englische Admiralität am 20. September folgendes bekannt gegeben: Der deutsche Kreuzer „Emden" von der Chinastation, der sechs Wochen lang ganz aus unserem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golf von Bengalen und nahm sechs Schiffe, versenkte fünf und sandte das sechste mit der Bemannung nach Kalkutta. Der englische kleine Kreuzer „Pegasus", der von Sansibar kam, zerstörte Daressalam und versenkte daselbst das Kanonenboot „Möve". Der „Pegasus" wurde heute morgen, als er in der Bucht von Sansibar lag und die Maschinen reinigte, von dem kleinen Kreuzer „Königsberg" angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht, 25 Mann sind tot, 30 wurden verwundet.

Hierzu wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Bei der „Möve" handelt es sich keineswegs um ein kampffähiges Kanonenboot. Es war vielmehr ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert.

*

Ein britisches Unterseeboot verloren.

— **London,** 20. September. Die Admiralität kündete den Empfang eines Telegramms der Regierung von Australien an, in dem der Verlust des Unterseebootes „AE Nr. 1" gemeldet wird. Weitere Einzelheiten fehlen.

*

Die Engländer in Deutsch-Neuguinea.

Wie W. T. B. meldet, ist nach zuverlässigen Meldungen nunmehr, wie zu erwarten war, auch Rabaul, der Sitz des Gouvernements von Deutsch-Neuguinea, von den Engländern besetzt worden.

*

Die Angst vor Hindenburg.

* **Berlin,** 21. Sept. Die „Voss. Zeitung" meldet aus Stockholm: Die Londoner „Daily Mail" hat Nachricht aus Petersburg, daß man dort außerordentliche Maßnahmen trifft, um den General v. Hindenburg aufzuhalten, der mit 750 000 Mann schon auf russischem Boden stehe, um die Offensive zu ergreifen und auf Warschau zu marschieren. Hierdurch wäre man genötigt, einen beträchtlichen Teil der in Galizien gegen die Oesterreicher operierenden russischen Armeen gegen v. Hindenburg zu senden.

*

Der Mord-General Martos will nicht Martos sein.

Der gefesselt nach Halle überführte gefangene russische General Martos konnte wegen seiner eigenen Schandtaten und der von ihm veranlaßten entsetzlichen Greueltaten noch nicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden, da er behauptet, nicht General Martos zu sein. Ein ihn begleitender russischer Major, der nachweislich auf deutsche Sanitätsoffiziere geschossen hatte, wurde vom Kriegsgericht zu Halle zum Tode verurteilt.

*

Die Neugruppierung der Oesterreicher in Galizien.

— **Wien,** 19. September. Amtlich wird verlautbart: den 19. September, mittags: die Neugruppierung unseres Heeres auf dem nördlichen Kriegsschauplatz ist im Zuge. Ein isolierter Vorstoß einer russischen Infanterie-division am 17. September wurde blutig abgewiesen. Der ostseitige kleine feldmäßige Brückenkopf Siejawa, unsererseits nur von sehr schwachen Abteilungen gegen heldenmütig verteidigt, zwang die Russen zur Entfaltung zweier Korps und schwerer Artillerie. Als die Befestigungen ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie freiwillig geräumt.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes
v. Höfer, Generalmajor.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

Auszeichnung vor dem Feinde.

*** **Oestrich,** 22. Sept. Dem Herrn Major von Ihlenfeld, zur Zeit Reg.-Kommandeur im Badischen Infanterie-Regiment Nr. 114, wurde wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde, das Eiserne Kreuz verliehen. Herr Major von Ihlenfeld ist uns allen als Sohn des aus dem Feldzug 1870/71 geschätzten und bald verstorbenen tapferen Herrn Obersten von Ihlenfeld wohlbekannt.

* **Oestrich,** 21. Sept. Dem Diplom-Ingenieur Karl Eckhardt in Oestrich ist wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde am 25. und 27. August das Eiserne Kreuz verliehen worden. Herr Eckhardt ist Feldwebel-Leutnant im 3. K. B. Infanterie-Regiment.

*

= **Oestrich,** 21. Sept. Der Bautechniker Herr Joseph Kühn dahier, welcher in den Jahren 1911—1914 den Fach-Unterricht der Großherzoglich Hessischen Baugewerkschule zu Bingen absolvierte, hat seine Prüfung vor dem Großherzoglichen Prüfungs-Ausschuß mit der Note „gut" bestanden.

‖ **Oestrich-Winkel,** 22. Sept. Vom heutigen Tage ab tritt bis auf Weiteres auf unserer Bahnlinie ein erweiterter Fahrplan in Kraft. Die Züge verkehren jetzt wie folgt:

Ab Station Oestrich-Winkel n. Wiesbaden bezw. Frankfurt.

2.55	vorm.	bis	Frankfurt
4.35	„	„	„
5.35	„	„	Wiesbaden
6.35	„	„	„
8.55	„	„	Frankfurt
11.35	„	„	„
1.35	nachm.	„	„
2.55	„	„	„
4.55	„	„	„
7.55	„	„	„
8.55	„	„	„

Ab Station Oestrich-Winkel n. Rüdesh. bezw. N.-Lahnstein.

1.54	vorm.	bis	Niederlahnstein
5.34	„	„	Rüdesheim
6.54	„	„	„
8.54	„	„	„
9.34	„	„	Niederlahnstein
11.54	„	„	„
1.54	nachm.	„	„
3.34	„	„	„
7.34	„	„	Rüdesheim
9.34	„	„	Niederlahnstein
10.34	„	„	Rüdesheim

Nassauische Kriegsversicherung.
Eilt sehr!

⊕ **Eltville,** 22. Sept. Bekanntlich bekommt jeder bedürftige Eltviller, der 10 Mk. eingezahlt hat, infolge des Zuschusses des Roten Kreuzes 500 Mk. ausbezahlt, wenn die Verluste im Verhältnis nicht größer sein werden, wie im Kriege 1870/71. Aber die Sache eilt; denn natürlich, sowie der Krieger gefallen ist, kann von einer Versicherung keine Rede mehr sein. Auch wenn der Mann nicht im Felde steht, ist die Versicherung angebracht, denn den Krankheiten, die im Kriegsfall nun einmal herrschen, (Typhus, Ruhr usw.) ist jeder ausgesetzt. Statistisch aber steht fest, daß 6 mal soviel Krieger an Krankheiten sterben, als an Verwundungen.

+ **Eltville,** 21. Sept. Dem in der vorigen Nummer ds. Blattes gebrachten Nachruf über das Ableben des hochgeschätzten Herrn Freiherrn Heinrich Langwerth von Simmern, Herr zu Wichtringhausen und Eltville, haben wir noch folgendes nachzutragen: Mit dem Verstorbenen scheidet ein großer Publizist und Parlamentarier aus früherer Zeit aus dieser Welt. Geboren am 15. November 1833 zu Hannover, trat Frhr. v. S. 1856 in den hannover'schen Justizdienst. Sein Austritt erfolgte 1861. Langw. v. Simmern gehörte von 1880—1890 dem Deutschen Reichstag als Mitglied an; er war Deutsch-Hannoveraner (Welfe). Von seinen Schriften erwähnen wir: „Von 1806 bis 1866", „Briefe über Oesterreich", „Oesterreich und das Reich im Kampfe mit der französ. Revolution 1790—97", „Aus meinem Leben", „Deutschtum und Anglophobie". Der Verstorbene war aber auch ein großer Weingutsbesitzer; sein Weingut im Rheingau zählt zu den Besten des Gebiets.

Eltville, 21. Sept. Die „Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914", die bekanntlich kurz nach Beginn des Krieges durch die Direktion der Nassauischen Landesbank gegründet worden war, hat seitdem auch in verschiedenen anderen Landesteilen Eingang gefunden. So haben die [illegible] die Provinzen Westfalen, Sachsen, Hannover, Schleswig-Holstein und Brandenburg, der Bezirk Hessen-Kassel und das Großherzogtum Hessen nachträglich die Einrichtungen getroffen. In den Provinzen Schlesien und Pommern, sowie in den Königreichen Bayern und [illegible] befindet sie sich noch im Stadium der Vorbereitung. Die einzelnen Anstalten sind dabei, zwecks Ausgleichs des Risikos miteinander in Verbindung zu treten. Zwischen der Nassauischen und der Westfälischen Anstalt ist ein solcher bereits abgeschlossen. Erfreulich ist das weitgehende Interesse aller Berufsstände in unserem Bezirk für diese [illegible] Einrichtung. Die vier nassauischen Handelskammern in Wiesbaden, Frankfurt, Limburg und Dillenburg haben die sämtlichen angeschlossenen Firmen auf diese Einrichtung und insbesondere auf die Vorteile der Gesamtversicherung der Angestellten hingewiesen. Eine große Zahl von Firmen haben auf Grund dessen ihre im Felde stehenden Angestellten und Arbeiter versichert, so die „Michelbacher Hütte (Passavant), die Chemische Fabrik Nördlinger in Flörsheim, die Isabellen-Hütte in Dillenburg, Dyckerhoff & Widmann und Kalle und Co. in Biebrich, Chemische Fabrik Albert und Co. in Schierstein rc. Der Beitritt zahlreicher weiterer Firmen steht noch in Aussicht. Auch viele Vereine haben ihre im Felde stehenden Mitglieder versichert. Voran die Kriegervereine, aber auch andere Vereine, wie [illegible] Wiesbadener Musiker, die Turngesellschaft [illegible], die Photographen-Innung Wiesbaden rc. Besonders [illegible] sind unter den Gesamtversicherungen die Behörden [illegible] vertreten. Als erster hat der Bezirksverband Wiesbaden seine etwa 200 einberufenen Beamten versichert. Es folgten die Landwirtschaftskammer und der Nassauischer Land- und Forstwirte, sowie die Kgl. [illegible] und Kellerei-Direktion in Wiesbaden. Von Städten sind bereits beigetreten Limburg, Weilburg, Rüdesheim und Oberursel. Mit den übrigen Stadtgemeinden [illegible] noch Verhandlungen. Es steht zu hoffen, daß die Stadt Wiesbaden dem Beispiel des Bezirksverbandes folgt. Eine besonders anerkennenswerte Einrichtung ist auf Veranlassung des Landrats des Oberwesterwaldkreises die Landgemeinden dieses Kreises getroffen, indem sie sämtlichen im Felde stehenden Gemeinde-Angehörigen mit je einem Anteilschein eingekauft haben. Die übrigen haben vielfach dazu noch weitere Anteile übernommen. Auch in anderen Kreisen haben Landgemeinden denselben Beschluß gefaßt, so Johannisberg, Oestrich, [illegible] und Flörsheim, letzteres hat allein 350 Scheine zu übernommen. Nunmehr hat sich die Landesbank an sämtlichen Landgemeinden, die sich noch nicht angeschlossen haben, gewandt und ihnen ebenfalls die Versicherung ihrer im Felde stehenden Gemeindemitglieder [illegible]. Es gibt bei uns viele Landgemeinden, deren Vermögens- und Steuerverhältnisse eine solch wohltätige Einrichtung gestatten. Wo es zur Zeit an den nötigen Mitteln fehlen sollte, ist die Landesbank bereit, diese zu einem ermäßigten Zinssatz vorzustrecken, sodaß sie nach Beendigung des Krieges allmählich abgetragen werden können. Übrigens sei bemerkt, daß diejenigen, die von der [illegible] Kriegsversicherung noch Gebrauch machen wollen, sich beeilen müssen, da nach einiger Zeit die Ausgabe weiterer Anteilscheine eingestellt werden wird.

Schlangenbad, 21. Sept. Das preußische Wildbad [illegible] zeigt seinen Opfersinn für die verwundeten Krieger durch Gewährung freier Bäder an die Kriegsteilnehmer. Der heilsame Einfluß der dortigen Quellen für Wunden und Vernarbung ist weltbekannt und hat den schön gelegenen Taunusbadeort zu Ruhm [illegible]. Wie wir hören hat die Gemeinde Schlangenbad, [illegible] dieses bei ihr fließenden Kleinods der Natur, [illegible] an die alten treuen Kurgäste und Kenner der [illegible] und um Mittel gebeten, damit die Quellen in dieser schweren Zeit nicht unnütz fließen und auch im [illegible] braven Heldensöhnen Heil spenden können. [illegible] Erinnerung an die Heilerfolge und die treue [illegible] bestimmten die Meisten dem Ruf, trotz der [illegible] jetzt, freudig zu folgen und ihr Scherflein [illegible], sodaß in kurzer Zeit schon ein Betrag für [illegible] Verpflegungstage gezeichnet wurde. Es wäre [illegible], daß dieser „Genesendenspende Schlangenbads" [illegible] vielen noch nicht gebetenen Freunde des Badeortes weitere Mittel zufließen möchten, damit diese möglichst weitgehend zur baldigen vollständigen [illegible] unserer Krieger ausgenützt werden können.

Hallgarten, 21. Sept. Der hiesige Militärverein hat in anerkennenswerter Weise seine sämtlichen vor dem Feinde stehenden Kameraden mit je einem Anteilschein bei der Nassauischen Kriegsversicherung versichert.

Mittelheim, 21. Sept. Die hiesigen Bahnhofsanlagen genügen bereits lange nicht mehr dem stets zunehmenden Verkehr. Es ist daher seitens der Eisenbahnverwaltung eine Erweiterung der gesamten Anlage, deren Ausführung unserem Gesamt-Ortsbilde eine ganz bedeutende Änderung bringt, geplant und es soll mit den Arbeiten in Bälde begonnen werden. Nach einer Bekanntmachung des hiesigen Bürgermeisteramtes findet bereits am [illegible] den 23. ds. Mts., mittags 2¼ Uhr, die landespolizeiliche Prüfung des Planes statt, bei welcher alle Beteiligten ihre Interessen wahren müssen.

Winkel, 21. Sept. Da sich die politische Lage unseres lieben Vaterlandes mittlerweile durch die siegreichen Nachrichten unserer Truppen bedeutend gebessert hat, hat die hiesige Turngemeinde beschlossen, die Turnstunden wenigstens einmal wöchentlich wieder abzuhalten, wie es auch anderwärts schon viel der Fall ist. Da die jetzige Zeit so recht geeignet erscheint, um den hohen Wert der Turnerei zu erkennen, so sei es allen Jünglingen an's Herz gelegt, sich eifrig der Turnerei zu widmen, um sich zu körperlich ausdauernden Männern heranbilden zu lassen. Jünglinge, die ihr beschirmend an den Grenzen deutscher Gauen zu [illegible] euch zusammen und füllt die Lücken die dadurch entstanden sind, daß viele unserer Turner als brave, tapfere Vaterlandsverteidiger dem Rufe der Fahne folgend, hinaus in's Feld gegen den Feind zogen, um den Herd Euerer Angehörigen zu verteidigen. Ersetzt deren Plätze und helft mit unsere von deutschen Männern gegründete und deutschem Geiste beseelte Turnerei weiter blühen und gedeihen zu sehen, zum Nutzen und Frommen unseres geliebten, so schwer bedrängten Vaterlandes. Die Turnerei ist gewissermaßen die Vorschule zum Soldatenstande und wird es keinen in seinem späteren Leben gereuen, sich ihr so fleißig in seinen jungen Jahren gewidmet zu haben. Drum Jungdeutschland eile herbei, zum Banner der deutschen Turnerschaft, stähle deinen Körper, laß germanische Kraft einziehen in die Glieder, damit sie der Begeisterung würdige Waffen werden. Meldet euch daher ihr Jünglinge zu den militärischen Vorbereitungsübungen am Sonntag nachmittag 4 Uhr in dem Vereinslokale der hiesigen Turngemeinde, zu einer Arbeit im Gewande der Freude, die reiche Früchte tragen wird, euch zum Nutz, der Heimat zum Schutz und dem Feinde zum Trutz, denn jetzt ist die Zeit, wo der Ruf ist erklungen, durch Berg und durch Tal; heraus ihr deutschen Jungen zum deutschen Waffensaal. Erhebt die Herzen von Gold, die Muskeln von Stahl! Das ist das Kennzeichen der Deutschen in dieser großen Zeit im Interesse für Kaiser und Reich.

A. Br.-W.

* **Johannisberg,** 21. Sept. Am 19. September feierten die Eheleute Jakob Schmelzer und Frau das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren nachträglich!

* **Geisenheim,** 21. Sept. Unser langjähriger Stadtpfarrer, Herr Kreisschulinspektor a. D. Feldmann, wird mit 1. Dezember auf seine Pfarrei resignieren. In den nächsten Tagen (1. Oktober) sind es 25 Jahre, daß unser hochw. Herr Pfarrer in unsere Stadt gekommen und die Pfarrei übernommen hat. — Die Pfarrstelle ist im bischöfl. Amtsblatt bereits zur Neubewerbung ausgeschrieben. Gesuche sind bis zum 30. September dem bischöfl. Ordinariate einzureichen.

÷ **Rüdesheim a. Rh.,** 21. Sept. Seitens der Stadtgemeinde Rüdesheim wurden für die Kriegsanleihe nicht weniger als 20 000 Mk. gezeichnet.

+ **Aus dem Rheingau,** 22. Sept. Die Bedarfslieferungsgesellschaft „Armee und Marine" hat den Verwaltungsbehörden folgendes Schreiben zugehen lassen: Infolge unseres Aufrufes in den Zeitungen sind uns von Vaterlandsfreunden für unsere tapferen Truppen ungefähr 1500 Feldgläser, darunter einige hundert kostbare Prismengläser gespendet worden, welche an viele hiesige und auswärtige Regimenter, das Kriegsministerium und an hunderte einzelne Offiziere, Offizierstellvertreter und Unteroffiziere zur Verteilung gelangt sind. Herrliche Siege haben unsere tapferen Streiter errungen, aber ernste Kämpfe stehen noch unseren demnächst ins Feld ziehenden Ersatzregimentern und Landwehrregimentern bevor, und gerade bei diesen Truppen fehlen Feldgläser fast gänzlich, weshalb wir an die Herren Landräte die Bitte richten, in ihren Kreisen Sammelstellen für Feldgläser und Armeepistolen eröffnen zu wollen. Gerade die letzteren sind für Geld fast garnicht zu beschaffen. Landwirte und Jäger, sowie alle Patrioten werden gewiß mit beidem für das erhabene Ziel gern und schnell helfen! Wir bitten sehr ergebenst, die gesammelten Ferngläser dem nächsten Truppenteil zugehen zu lassen, uns aber eine Liste der Spender zum Zwecke der Einreichung an das Kriegsministerium einzusenden. Sollten im Rheingaukreise Jäger usw. vorhanden sein, die Ferngläser usw. abzugeben in der Lage sind, so ist der Königliche Landrat zu Rüdesheim bereit, diese in Empfang zu nehmen und weiter zu geben.

* **Cronberg,** 21. Sept. Prinz Friedrich Karl von Hessen, der wie gemeldet, am 7. September verwundet wurde, ist bereits nach hier zurückgekehrt und wird im Schlosse von Professor Dr. Rehn (Frankfurt) behandelt. Seine Verwundung gibt zu Besorgnissen keinen Anlaß. Auch bei dem ältesten Sohne des Prinzen, der einen Lungenschuß erhielt, besteht keine Lebensgefahr mehr.

⊕ **Bingen,** 21. Sept. Infolge des Baues der neuen Rheinbrücke Bingen—Rüdesheim und der dazu gehörigen Anschlußstrecke Sarmsheim—Rüdesheim muß die städtische Wasserleitung bei Gaulsheim verlegt werden. Einen Teil der daraus entstehenden Kosten von 19 000 Mk. soll die Stadt tragen. Mit der Verlegung der Leitung erklärte sich die vorgestrige Stadtverordnetenversammlung einverstanden. Eine Beteiligung an den Kosten wurde jedoch abgelehnt. Sollte die Eisenbahndirektion in Mainz nicht die gesamten Kosten übernehmen können, so soll mit einer Eingabe an das Ministerium in Berlin herangetreten werden.

= **Bingen,** 22. Sept. Auch hier sind für die Kriegsanleihe größere Summen gezeichnet worden. So hat die Firma Jos. Huy u. Co. 400 000 Mark gezeichnet.

Der 28. Geburtstag der Kronprinzessin.

II **Berlin,** 21. Sept. Kronprinzessin Cäcilie, die gestern fern von ihrem Gemahl ihren 28. Geburtstag beging, empfing aus diesem Anlaß viele Glückwünsche. Im Palais unter den Linden, vor dem sich ein zahlreiches Publikum versammelt hatte, fand eine große Frühstückstafel statt, zu der das Gefolge geladen war. Im Laufe des Nachmittags empfing die Kronprinzessin den Besuch der Kaiserin. Alle öffentlichen Gebäude und zahlreiche Privathäuser tragen Flaggenschmuck.

Zur Warnung.

Leichtfertige Nachrichtenverbreiter vor dem Kriegsgericht.

* **München,** 21. Sept. (Ktr. Bln.) Vor dem Kriegsgericht werden sich in den nächsten Tagen drei Personen zu verantworten haben, die leichtfertigerweise französische Nachrichten über eine Gefangennahme von 70 000 Deutschen der Westarmee verbreitet haben.

Briefkasten.

L. in Ö. Feldwebel-Leutnant ist ein 1877 geschaffener Dienstgrad im Beurlaubtenstand zur Besetzung der Leutnantstellen bei den Ersatztruppen der Landwehr-Fußartilleriebataillonen, dem Seebataillon, den Depoteskadrons und Landsturmformationen; besonders werden diensterfahrene inaktive Unteroffiziere dazu befördert. Der Feldwebel-Leutnant trägt die Achselstücke der Leutnants neben den Tressen der Unteroffiziere, aber keine Schärpe, hat den Rang der Leutnants, rangiert aber stets hinter diesem. Zum Dienst einberufen, bezieht er alle Kompetenzen der Offiziere und hat bei Invalidität, wenn sie infolge der Dienstleistung eintritt, auch deren Pensionsansprüche. — Im Kadettenkorps hat jede Kompagnie für Verwaltungs- und Bureaudienst einen Feldwebel-Leutnant, der, aus der Zahl früherer Feldwebel in diese Stellung berufen, die Uniform der Leutnants trägt.

Unsere Kriegskarten.

Je weiter die Operationen unserer braven Truppen auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz vorschreiten, umsomehr erweisen unsere Kriegskarten ihre ausgezeichnete Brauchbarkeit. Der Vorzug unserer beiden Karten besteht darin, daß alles Hauptsächliche, das für die Beurteilung der Nachrichten vom Kriegsschauplatz von Bedeutung ist, sofort ins Auge fällt, alles Nebensächliche aber zurücktritt. Viele der sonst im Handel befindlichen Karten zeigen jetzt den Nachteil, daß sie nur bis Paris reichen. Unsere westliche Karte dagegen erstreckt sich von Berlin bis über Bordeaux hinaus an den Atlantischen Ozean und von der nördlichsten Nordsee bis Neapel; die östliche Karte dagegen wiederum von Berlin bis Odessa am Schwarzen Meer und nördlich von Petersburg bis hinunter nach Albanien, so daß alle Kriegsschauplätze, der französisch-englische, wie der russisch-serbische vollständig klar und deutlich zu beobachten sind.

Besonders gelobt wird in vielen Zuschriften aus den Leserkreisen die gute Lesbarkeit der Karten und die Fähnchen. Es ist erstaunlich, was hier für 40 Pfg. geboten ist. Die Karten sind in unserer Geschäftsstelle zu haben.

Verantwortlich: Adam Etienne, Oestrich.

Aufruf

zur

Kontrollversammlung des gedienten Landsturms im Landwehr-Bezirk Wiesbaden.

Es haben zu erscheinen alle **Unteroffiziere und Mannschaften** des **ausgebildeten gedienten Landsturmes aller Waffengattungen,** (d. h. alle gedienten Leute vom 39. Lebensjahre aufwärts), auch wenn sie sich bereits zum Dienst gestellt hatten und als krank wieder entlassen wurden, sowie die auf Reklamation Zurückgestellten.

Es haben **nicht** zu erscheinen die Leute, die bis zum 1. August 1914 das 45. Lebensjahr vollendet hatten.

Die Kontrollversammlungen finden statt:

Im Kreise Rheingau.

In Eltville a. Rh.

(Platz westlich der Turnhalle)

am Montag, den 28. September 1914, vorm. 9¾ Uhr,
die Mannschaften aller Waffen der Jahresklassen 1889—1900 aus Eltville und Erbach.

In Eltville a. Rh.

(Platz westlich der Turnhalle)

am Dienstag, den 29. September 1914, vorm. 9¾ Uhr,
die Mannschaften aller Waffen der Jahresklassen 1889—1900 aus Kiedrich, Nieder- und Oberwalluf, Rauenthal.

In Oestrich

(Platz am Rhein)

am Mittwoch, den 30. September 1914, vorm. 11 Uhr,
die Mannschaften aller Waffen der Jahresklassen 1889 bis 1900 aus Hallgarten, Hattenheim, Mittelheim, Oestrich und Winkel.

In Geisenheim

(Marktplatz)

am Donnerstag, den 1. Oktober 1914, vorm. 10½ Uhr,
die Mannschaften aller Waffen der Jahresklassen 1889 bis 1900 aus Geisenheim, Johannisberg, Stephanshausen.

In Rüdesheim

(Hof der neuen Schule)

am Freitag, den 2. Oktober 1914, vorm. 11 Uhr,
die Mannschaften aller Waffen der Jahresklassen 1889 bis 1900 aus Eibingen, Aulhausen, Rüdesheim.

In Lorch

(Platz am Rheinufer)

am Sonnabend, den 3. Oktober 1914, vorm. 11½ Uhr,
die Mannschaften aller Waffen der Jahresklassen 1889 bis 1900 aus Aßmannshausen, Lorch und Lorchhausen.

An der Kammerberger Mühle

am Montag, den 5. Oktober 1914, nachmittags 3 Uhr,
die Mannschaften aller Waffen der Jahresklassen 1889 bis 1900 aus Espenschied, Presberg, Ransel und Wollmerschied.

Auf dem Deckel eines jeden Militärpasses ist die Jahresklasse des Inhabers angegeben.

Zugleich wird zur Kenntnis gebracht:

1. Besondere Beorderungen durch schriftlichen Befehl erfolgen nicht mehr. Diese öffentliche Aufforderung ist der Beorderung gleich zu erachten.
2. Willkürliches Erscheinen zu einer anderen als der befohlenen Kontrollversammlung ist verboten.
   Wer durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist, hat ein von der Ortsbehörde beglaubigtes Gesuch baldigst seinem Bezirksfeldwebel einzureichen.
3. Befreiungen von den Kontrollversammlungen finden grundsätzlich nicht statt.
4. Wer bei der Kontrollversammlung fehlt macht sich strafbar.
5. Militärpapiere (Paß und Führungszeugnis) sind mitzubringen, soweit noch vorhanden. Ausfertigung von Duplikaten findet vor der Kontrollversammlung nicht statt.,
6. **Die Mannschaften werden nach der Kontrollversammlung entlassen. Zur späteren Einstellung ergehen besondere Beorderungen.**

Wiesbaden, den 21. September 1914.

Königliches Bezirkskommando,
gez. v. Lundblad.

Jetzt werden Pakete nach den Kriegsschauplätzen befördert!

Gegen die jetzt kommenden kalten Nächte ist unseren tapferen Vaterlandsverteidigern warme Unterkleidung ein willkommener Schutz.

Verlangen Sie vorschriftsmässige weisse Aufkleb- und gelbe Begleitadressen gratis!

Militär-Trikot-Hemden Baumwolle, praktische Qualität . . . . . ab 1.65
Halbwolle, gangbare Sorte . . . . . ab 2.35
Reine Wolle, der beste Schutz gegen Kälte . ab 5.50
Kammgarn, leichte und dauerhafte Qualität . ab 7.00
Mititär-Unterhosen Baumwolle, sol. Qual. ab 1.80
Halbwolle, empfehlenswert . . . . . ab 2.40
Kavallerie-Reithosen, ohne Naht, sehr solid ab 3.25
Reine Wolle, warmhaltend . . . . . ab 5.25

Besonders für die kommenden kalten Nächte empfehlenswert:

Militär-Unterhosen aus Kameelhaar . ab 4.25
Militär-Unterhemden Macco, mit Futter ab 5.—
Militär-Socken Vigoma . . . . . 75 ₰
Reine Wolle, gestrickt, kräftige Qualität . . ab 1.35
Reine Wolle, gestrickt, Ersatz für Handarbeit ab 1.75
Schweisssocken für empfindliche Füsse . . ab 45 ₰
Schweisssocken, gute Qualität . . . . . ab 95 ₰
Kameelhaar gar., rein, das Beste, was es gibt 1.80
Militär-Fusslappen kräft 40, gangb. Sorte 26 ₰
Waschsicher imprägnierte Fusstücher für Militär unentbehrlich.
Wie-wohl-Fussschoner, grösste Schonung der Strümpfe.
Leibbinden gegen Magenerkältung besonders empfehlensw., reine Wolle, z. Schlüpfen, naturfarb. ab 1.65
garantiert reine Wolle, das Wärmste . . . ab 2.—
Kameelhaarfutter . . . . . ab 1.80
Kniewärmer ausprobiertes Vorbeugungsmittel gegen Rheumatismus, reine Wolle, festsitzend ab 1.45
Lungenschützer empfehlensw. gegen Wind u. Kälte, Wolltrikot mit Kameelhaarfutter . . ab 1.95
Militär-Pulswärmer Ersatz für Handarb. ab 65 ₰
graue Wolle . . . . . ab 45 ₰
Ohrenwärmer unter dem Helm zu tragen, da ohne Metall . . . . . 50 ₰
Militär-Hosenträger preiswerte Qualität . 75 ₰
aus extra kräftigem Gummi 1.45
allerbeste Ausführung mit Lederteilen 2.95
Gestrickte elastische Sturmkappen unter dem Helm zu tragen, Wolle, grau . ab 60 ₰

MAINZ.

Verlangen Sie vorschriftsmässige weisse Aufkleb- und gelbe Begleitadressen gratis!

Militär-Halsbinden feldgrau, Ausführung nach Vorschrift, Satin . . . . . .
Militär-Strick-Westen unter dem Wallenrock zu tragen, in Wolle, leichte Qualität . . ab
Garantiert reine Wolle, gestrickt, meist gekauft, ab
Kameelhaar, das Beste und Wärmste . . . . ab
Militär-Handschuhe Wolle . . . .
Militär-Taschentücher gemustert . . . . . Dutzend 2.90 Stück
Satin, gemustert . . . . . Stück
rein Leinen, gebrauchsfertig . . . . . ½ Dutz.
Schlafanzüge beste Nachtbekleidung im Felde, in Flanell, nach Maß . . . . . ab
in Zephir, nach Mass . . . . . ab
Uniformhemden aus weissem Hemdentuch . . . . . 15.
aus roh Seidenstoff . . . . . .

Für Biwack, bei Regen und kalten Tagen

Wollige Decken . . . . . ab 2.
Halbwollene graue Decken . . . . ab 5.

Militär-Ausrüstungen, erneut eintreffend

Wasserdichte Offiziers-Umhänge aus grauem Gummistoff . . 45.—, 40.
Wasserdichte Militär-Mäntel aus Gummi, besonders leicht 28.—, 18.
Wasserdichte Haut-Umhänge durchsichtig, leicht u. klein zusammen zu rollen . . . . . 30.—, 21.
Militär-Tuchhosen für jede Figur fertig passend vorrätig . . . . 21.—, 15.
Sämisch Lederwesten m. Ärmel, der beste Schutz gegen Erkältung . . 33.—, 28.
Seidene Militär-Westen m. Ärmel, ganz leicht (im 20 Pfg.-Brief zu versenden) . . . . 16.
Wollene Militär-Westen mit Ärmel, aus besten Wollstoffen . . 15.—, 6.
Leder-Joppe schwarz Glacéleder für Motorradfahrer . . . . . 53.—, 45.
Leder-Hose schwarz Glacéleder für Motorradfahrer . . . . . 35.
Halsbinden . . . . . .

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 23. September ds. Js. findet die **landespolizeiliche Prüfung** des die hiesige Gemarkung berührenden Entwurfes für die Bahnhofserweiterung Oestrich-Winkel statt. Zusammenkunft im Rathause dahier um 2¼ Uhr nachmittags. Alle Beteiligte werden ersucht, in diesem Termine ihre Interessen wahrzunehmen.

Mittelheim, den 21. September 1914.

Der Bürgermeister:
Hirschmann.

Photographie.

Im Geisenheimer Atelier werden nur noch Aufnahmen auf vorherige Bestellung gemacht.

Im Allgemeinen kommt das **Rüdesheimer Hauptgeschäft** in Betracht. Jederzeit geöffnet.

Oswald Heiderich, Rüdesheim-Geisenheim

Telephon 202.

Futter-Artikel.

Hühnerfutter: Ia. Futtergerste, Gerstendoppelschrot,

ferner für **Pferde, Kühe, Schweine usw.** | Malzkeime u. diverse Malzabfälle

empfiehlt zu billigsten Preisen. (Offerten zu Diensten.)

Telephon Nr. 87
Amt Eltville

Eltviller Malzfabrik,
W. Kels
Eltville a. Rhein.

Ofengeschäft EHNES, Wiesbaden
Bismarkring :-: Telefon 6534
Spezialgeschäft für Oefen und Herde, Porzellanöfen und Kamine mit Centralfeuerung.
Alleinvertreter der Homannwerke. — Wand- und Bodenplatten zu den billigsten Tagespreisen. Umsetzen von Porzellanöfen mit u. ohne Dauerbrand

Zwei neue Kriegskarten für unsere Abonnenten!

In unserem Verlage sind erschienen:

Karte vom östlichen Kriegsschauplatz
Karte vom westlichen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:2000000 — Form. jed. Karte etwa 60:90 cm.

Preis nur je 40 Pfennig.

Beide Karten sind **neu zum Zwecke der Orientierung während des Krieges hergestellt** und keineswegs mit den vielfach als Kriegskarten in den Handel gebrachten unbrauchbaren Abzügen älteren oft veralteten Kartenmaterials zu verwechseln. — Sie berücksichtigen die Grenzgebiete der kriegführenden Staaten ganz ausführlich, wie sie auch die deutliche Kennzeichnung der Festungen und aller für den Krieg in Betracht kommenden Einzelheiten aufweisen. In mehrfachem Farbendruck hergestellt geben sie bei klarer, gut lesbarer Beschriftung ein schönes übersichtliches Kartenbild. — Die Ränder der Karten enthalten etwa 200 Kriegsfähnchen der verschiedenen Armeen zum Ausschneiden und Aufstecken auf Nadeln. Diese neuen Kriegskarten werden zweifellos den

Beifall unserer Abonnenten

finden. — Unsere Boten nehmen Bestellungen entgegen. In unseren Expeditionen sind die Karten käuflich zu haben.

Verlag des „Rheingauer Bürgerfreund"
Oestrich u. Eltville.

A. Platz, Wiesbaden,

Telephon 6175

offeriert billigst: **Wandplatten für Küchen, Eingänge, Läden etc., Kachelöfen, Herde** in jeder Ausführung.

Verlangen Sie Besuch und Offerte unverbindlich!

Abbruch-Materialien.

Stets grosses Lager in **Türen, Fenstern, Haustüren, Glasabschlüssen, Bauholz usw.**

Christ. Pilgenröther, Inhaber: **H. Pilgenröther, Wiesbaden,**
Dotzheimerstrasse 75.

Schönes, neuerbautes, kleines

Landhaus

mit Veranda u. Garten per 1. Oktober **zu verkaufen** oder **zu vermieten,** desgleichen eine **4-Zimmer-Wohnung** mit Zubehör **zu vermieten.** Näheres Eltville, Schwalbacherstr. 26.

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda

Erfindungen

werden reell und sachgem. (von einem erfahr. Fachmann) provisions- und kostenfrei geprüft und nutzbar gemacht.

Patentingenieur **Heinr. Heidfeld**
Mainz, Martinstr. 30.
Broschüre über Patentwesen kostenlos.

Louis Zintgraff,

Wiesbaden

Eisenwarenhandlung und Magazin für

Haus- u. Küchengeräte
Stahl- und Nickelwaren
Obstgestelle
Flaschenschränke
Oefen und Herde

Aeltestes Geschäft dieser Branche am Platze.

Solide Ware. Billige Preise.

Chiffre-Anzeigen

sind jetzt wieder zulässig bei Gesuchen und Angeboten ohne Nennung des Namens vom Auftraggeber, soweit der Text der Anzeigen allgemeinverständlich ist, und die Chiffre durch den Verlag bestimmt wird.

Der Händler
Gregor Dillmann, Geisenheim
kauft
jedes Quantum gesunder, reifer
Zwetschen und bitte **Bütte**

Perfekte Stenotypistin
sucht per 1. Oktober od. später passende Stelle am Büchertisch im Rheingau. Angebote unter **A. N. 50** an d. Exp. ds. Bl.

Rauscher Apfelwein
über die Straße, per Schoppen **12 Pfg.** bei
J. M. Geiger, Oestrich
Tiefengasse 14

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags mit einem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatte „Feierstündchen" und „Allgemeine Winzer-Zeitung".

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20 (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Etienne in Oestrich und Eltville. Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der Stadt Eltville und Umgebung.

No. 114. | Dienstag, den 22. September 1914 | 65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Fliegerpfeile.

Ein neues Geschoß feindlicher Flieger.

Zu den mannigfachen Waffen, mit denen sich die Völker jetzt bekämpfen, ist als eine der neuesten das Flugzeug getreten, das aber nicht nur der Aufklärung dient, sondern auch Tod und Verderben in die Reihen der Gegner durch herabgeworfene Bomben schleudert. Aber nicht nur Bomben schleudert man aus dem Fahrzeug, sondern auch eine uralte Waffe der Menschheit, den Pfeil. Ueber die durch ihn bewirkten Verwundungen veröffentlicht in der Feldärztlichen Beilage der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" der Stabsarzt Dr. Volkmann interessante Mitteilungen aus Worten Verwundeter:

„Unser Regiment lag am 1. September um 5 Uhr morgens in der Nähe von L. am Rastplatz, die Kolonne in Kompagniefront mit etwa acht Schritt Zwischenraum zwischen jeder Kompagnie, das 1. Bataillon in der Mitte, das 2. links und das 3. rechts. Plötzlich während die Flieger in etwa 1200—1500 Meter Höhe über uns kreisten. Plötzlich fühle ich, so berichtete einer, einen stechenden Schmerz im rechten Fuß oberhalb der Ferse. Im ersten Augenblick glaubte ich, von einem Nachbar aus Versehen gestoßen worden zu sein, wurde aber eines Besseren belehrt, denn um mich herum schrien fast gleichzeitig noch andere auf. Die Pferde eines Wagens wurden scheu. Als ich meinen Fuß betrachtete, steckte ein eiserner Pfeil von etwa 1½ Zentimeter drin, den ich sofort herauszog. Ca. 15 Kameraden waren um mich, die von den Geschossen getroffen worden waren, der eine hatte beide Waden, der andere wurde mit seinem Fuß in den Boden gespießt, einem dritten war der Pfeil in die Backe und den Mund gegangen. Auch einer war dicht über dem Auge getroffen. Nachdem unser Erstaunen etwas gelegt hatte, konnten wir entdecken, woher wir beschossen worden waren. Es konnten nur von dem Flugzeug aus so überschüttet worden sein. Alle unsere Verwundungen waren nicht tödlich, so daß wir bald verbunden waren. So gut es ging, kroch nun jeder unter die Wagen, um sich zu decken.

Von den etwa 50 Geschossen, die niedergingen, waren 17 Verletzungen verursacht, die durchweg glatte Schnittwunden bildeten und große Gefäße oder gar Knochen nur selten verletzten. Bei einem Kopfschuß ist der Tod eingetreten. Die Pfeile bestehen aus 10—15 Zentimeter langen Stift aus Preßstahl von 3 Millimeter Dicke, dessen unteres Ende massiv ist und in ein fast nadelspitzes verjüngtes Ende ausläuft, während die beiden oberen nur ein Gerippe von dünnen Stäben stehen lassen, so daß sich im Querschnitt ein sternförmiges Bild ergibt. Durch Verminderung der Metallmasse am oberen Ende fliegen die Pfeile mit der Spitze vornweg herab und dringen, wohl dank der Schnelligkeit des Fahrzeugs, einen großen Raum, der sich in diesem Falle über drei Kompagnien und außerdem noch eine Batterie, hinter rückwärts stand und auf ein zweites Regiment erstreckte."

Kolonisierung durch Gefangene.

In der vorigen Woche belief sich die Zahl der von unseren Truppen gemachten Gefangenen auf 200 000 Mann. Diese Zahl ist nunmehr noch angewachsen, und sie erfährt noch tagtäglich Steigerung, so daß wir damit rechnen können, in kürzester Zeit in den Gefangenenlagern eine Million Russen, Franzosen, Belgier und Engländer beisammen zu haben. Die Verpflegung dieser wahrlich geringen Gesellschaft erfordert naturgemäß, bei einfachster Beköstigung, ungeheure Aufwendungen für die wir mit Recht und Billigkeit von den Gefangenen Arbeiten verlangen können, deren Wert Aufwendungen einigermaßen wettmacht. Die Gefangenen sollen ihre Unterhaltung abverdienen. Wie aber, das ist eine Frage, der gewisse Schwierigkeiten im Wege stehen. Einerseits darf durch Arbeiten den zahlreichen Arbeitslosen die Arbeitsmöglichkeit nicht genommen werden, anderseits sind die Gefangenen nicht zu allen Arbeiten, die wünschenswert wären, aus verschiedenen, z. B. völkerrechtlichen Gründen, nicht herangezogen werden. Man kann den Gefangenen nicht Arbeiten unter der Erde zumuten lassen, auch kann man sie nicht zu Schanzarbeiten, Befestigungsarbeiten verwenden.

Von anderer Seite gemacht worden ist, tritt jetzt der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Müller-Meiningen ein. Er empfiehlt die Verwendung der Kriegsgefangenen zur Kultivierung deutschen Oedlandes, insbesondere der kultivierbaren Moorflächen neben der vor allem in Betracht kommenden Anlage größerer Kanalarbeiten (Kanalarbeiten usw.). In Bayern, wo noch 140 000 Hektar an Moorflächen noch vorhanden sind, habe man bereits mit dieser Verwendung gute Erfahrungen. Der ungeheure Wert der Kultivierung der 25 Millionen Hektar kultivierbarer Moorflächen Deutschland liege gerade jetzt klar vor unsern Augen, wo unsere Feinde den nichtsnutzigen, aber nichts nutzenden Versuch machen, uns auszuhungern.

Zur Empfehlung der Kolonisierungsarbeiten durch Kriegsgefangene führt Dr. Müller-Meiningen folgendes aus:

Der letzte Morgen Oedland innerhalb unserer Grenzen ist unwürdig des Landes, das so meisterhafte, komplizierte Maschinen der ganzen Welt liefert! Aber hier treffen um einen großen Zweck zu erreichen, sozialpolitische Momente schwer aufeinander. Die absolute Notwendigkeit, die Hundertausende von Gefangenen angemessen und nützlich zu beschäftigen und die große Not unserer deutschen Arbeitslosen.

Die Aufgabe der Verwaltung ist angesichts dieser Verhältnisse nicht leicht; sie wird aber doch gelingen. Es muß eben eine technische Scheidung bei den Kultivierungsarbeiten versucht werden: die Kriegsgefangenen sollen wie bei den Kanal- und anderen Bauten die schweren Massenarbeiten vornehmen, zum Beispiel die großen Vorflutkanäle, den deutschen Arbeitslosen sollten die minder schweren Arbeiten, wie das Ziehen kleiner Stichgräben, das Umgraben, Düngen und Bepflanzen überlassen werden. Eine räumliche Trennung der beiden Elemente ist natürlich dringend zu wünschen und wird sich auch leicht ermöglichen lassen. Mit einer solchen Scheidung würde, wie ich hoffe, auch der Verein für soziale Kolonisation Deutschlands, der sich das große Ziel gesteckt hat, den vorübergehend arbeitslosen Arbeitern der Großstädte Arbeit auf kultivierfähigem Oedlande zu verschaffen, ohne irgend welchen Erwerb oder Gewinn zu erzielen, einverstanden sein.

Wir sind mit dem fortschrittlichen Abgeordneten der Meinung, daß man den Kriegsgefangenen ruhig schwere Arbeit aufbürden soll. Angesichts der schändlichen, völkerrechtswidrigen Behandlung unserer deutschen Gefangenen seitens unserer Feinde brauchen wir bei der Verwendung zu Arbeiten und überhaupt bei der Behandlung der Gefangenen nicht zu zimperlich und zu sentimental sein. Eiserne Zeiten wie die jetzigen, sollen auch unseren gefangenen Feinden ohne Barbarismus zeigen, daß es kein Honiglecken ist, mit Deutschland und seinen Söhnen so umzuspringen, wie es jetzt den Bundesbrüdern der Mörder von Serajewo gefällt.

*

Wie in der „Nordd. Allg. Ztg." ausgeführt wird, ist, um mit größter Beschleunigung einzelne für die heimischen Arbeitslosen und die Kriegsgefangenen in Betracht kommende Unternehmungen in Gang zu bringen, unter dem 11. September 1914 eine allerhöchste Verordnung ergangen, die vorsieht, daß für bestimmte, vom Staatsministerium näher zu bezeichnende Arbeiten ein vereinfachtes Enteignungsverfahren und eine Einweisung in den Besitz von Grundstücken stattfinden kann. Das Staatsministerium hat in einer Verordnung vom 15. September umfangreiche und wichtige Arbeiten aus dem Gebiete der Eisenbahnverwaltung (Eisenbahnbauten, für die bereits früher die Geldmittel bewilligt worden sind), der Wasserbauverwaltung (Ausbau der Oder und des Plauer Kanals, Hochwasserregulierungsarbeiten an der Elbe, Herstellung des Lippeseitenkanals auf den Strecken Wesel-Datteln und Hamm-Lippstadt) und der landwirtschaftlichen Verwaltung (Meliorationen und Entwässerungen von Mooren in der Provinz Hannover) angeordnet.

Auf diese Weise hofft man, sowohl die Zahl der Arbeitslosen als auch ohne Beeinträchtigung dieses Hauptzieles die in den Kriegsgefangenen zur Verfügung stehenden, nach der Absicht unserer Feinde zu unserer Vernichtung bestimmten Kräfte zur Ausführung nützlicher, der Volkswohlfahrt dauernd dienender Unternehmungen zu verwenden. Die Arbeiten werden auch der Industrie und dem Handwerk große Aufträge zuführen, dadurch weiteren Kreisen zu gute kommen und zu einer Belebung des wirtschaftlichen Lebens beitragen.

Das belgisch-englische Komplott.

Kriegsvorbereitungen vor drei Monaten.

Sehr bemerkenswerte Angaben über seine Beobachtungen in London macht der dortige Korrespondent der einflußreichen amerikanischen Wochenschrift „The Nation" vom 27. August. Er schreibt am 11. August nach Newyork u. a.:

„Seit zehn Tagen (also bereits am 1. August, drei Tage vor der englischen Kriegserklärung) ist das Land fieberhaft mit militärischen Vorbereitungen beschäftigt. Tag und Nacht befördern die Eisenbahnen Truppen an die Küsten; lange Reihen von Reservisten und Soldaten der Territorialarmee marschieren durch die Straßen an ihre Bestimmungsplätze; Pferde, Lastwagen und Automobile sind für den staatlichen Dienst requiriert worden. Die Schnelligkeit, die Heimlichkeit und die Ordnung, mit welcher die Regierung handelte, war außergewöhnlich. Es wird jetzt langsam nach und nach bekannt, daß die **Vorbereitungen zum Kriege bereits vor drei Monaten** begonnen haben. Ich weiß, daß einige Marine-Reserveoffiziere bereits **vor drei Monaten** ihren Schiffen zugeteilt wurden, und habe von, wie ich glaube, ganz zuverlässiger Seite die Versicherung erhalten, daß **Lord Kitchener schon vor einigen Wochen im geheimen nach Belgien gegangen** ist, um mit dem belgischen Generalstab die **Vorkehrungen und Dispositionen für unser Expeditionskorps** zu treffen.

Vor ungefähr einer Woche, d. h. also etwa am 3. oder 4. August, befand sich ein großer Teil dieses Korps bereits in Dover . . . Ich hörte gestern aus guter Quelle, daß am vergangenen Dienstag (d. h. am 4. August) bereits an 100 000 britische Soldaten in Belgien standen . . .

Es wird jetzt allgemein hier als feststehende Tatsache angenommen, daß die **Mobilisation der britischen Flotte** bereits vor Wochen im geheimen unter dem **Vorwande einer Flottenparade** vor dem König ins Werk gesetzt worden ist. — Eins ist klar: die britische Flotte war bereits aktionsfähig, sie wurde sofort nach den strategischen Plänen der Admiralität disponiert, noch ehe Mr Asquith seinem Ultimatum an Deutschland die Kriegserklärung folgen ließ."

Diese Ausführungen beweisen zur Genüge die Lüge der englischen Politik. Zu einer Zeit, wo es sich als Schützer der belgischen Neutralität aufspielte und behauptete, daß ihm alles, Krieg und Frieden, an der Aufrechterhaltung dieser Neutralität gelegen sei, hatte England diese Neutralität schon seit Monaten selbst gebrochen. Und Belgien, das so über die Antastung seiner Neutralität jammerte, hatte diesem Bruch seiner Neutralität aus Feindschaft gegen Deutschland zugestimmt. Von irgend einem deutschen Unrecht gegen Belgien kann nun überhaupt nicht mehr die Rede sein. Belgien steckte schon längst vor dem Ausbruch des Krieges mit England und Frankreich unter einer Decke, so daß die belgische Neutralität in Wahrheit durch Belgien selbst gebrochen worden ist.

Englands „Freiheitspolitik".

Durch verschiedene Blätter ist eine Erklärung gegangen, die zur Abschwächung der Ausführungen des Reichskanzlers über Englands „Freiheitspolitik" im Auftrage des Ministers Grey der dänischen Presse zugestellt worden war. Der Greysche Entschuldigungsversuch gibt der Reichsregierung Anlaß zu folgenden Bemerkungen in der „Nordd. Allg. Ztg.":

Der Reichskanzler hatte es für auffällig erklärt, daß Asquith bei der Aufzählung der kleineren Staaten, deren Neutralität von Deutschland gefährdet und von England geschützt würde, Dänemarks nicht gedacht hatte. Sir Edward Grey will diese Auslassung damit entschuldigen, daß es für einen Redner unmöglich wäre, in jeder öffentlichen Rede die ganze Frage in allen Einzelheiten zu erörtern. Das ist zweifellos richtig. Auch der Reichskanzler hat z. B. darauf verzichtet, in seiner kurzen Erklärung des russisch-englischen Abkommens vom Jahre 1907 zu gedenken, das im Interesse der Freiheit des persischen Volkes den Norden Persiens in eine russische Provinz verwandelt hat, oder des Marokko-Abkommens von 1904, das es Frankreich ermöglicht hat, sich Marokkos zu bemächtigen, und England, ungestraft sein Wort und seine vertraglichen Verpflichtungen in Aegypten zu brechen. Herr Asquith ist indessen außerordentlich wortreich gewesen und viele seiner Sätze hätten leichter entbehrt werden können, als ein paar kurze Worte über die Achtung der dänischen Neutralität. Sir Edward Grey wird daher mit dieser Entschuldigung kein Glück haben, um so weniger, als er zwar wieder mancherlei Worte macht, aber auch in dieser Entgegnung einer Erklärung über die Achtung der dänischen Neutralität mit vieler Kunst aus dem Wege geht. Es scheint also doch, daß England sich vorbehält, eines Tages, wenn ihm das nützlich erscheint, die dänische Neutralität zu verletzen. Dabei wird es sich dann wohl wieder, wie bei dem Ueberfall Kopenhagens in den napoleonischen Kriegen, mit vielen Worten auf das Interesse der Freiheit berufen. Ueber Aegypten findet Sir Edward Grey kein Wort. Auch der Zerschneidung der Kabel, die Deutschland von der Welt abschneiden und gegen die von England geführte Lügenkampagne wehrlos machen soll, gedenkt er nicht. Durch Lügenberichte über deutsche Greuel in Belgien und Unterdrückung der von der belgischen Bevölkerung begangenen Schandtaten soll in der Welt der Glaube erhalten bleiben, daß Englands Sache die Sache der Freiheit ist. Und Rußland? Sir Edward Grey vermeidet es, in diesem Zusammenhang dieser Bundesgenossenschaft Erwähnung zu tun. Hier fehlt offenbar selbst ihm die traditionelle englische Formel für das Interesse der Freiheit.

Die masurische Flotte.

Mitten in dem an Seen reichen Masurien liegt zwischen dem Mauersee und dem Löwentinsee die Feste Boyen, die von den Russen in den Tagen, die der Schlacht von Tannenberg voraufgingen, vergeblich zur Kapitulation aufgefordert wurde und sich auch gehalten hat. In den schweren Tagen, die die Provinz Ostpreußen durchzumachen hatte, haben sich zwei Offiziere dieser Festung in dankenswerter Weise nicht nur als Offiziere, sondern auch als Journalisten betätigt. Sie haben für die Feste Boyen und die Stadt Lötzen eine „Kriegszeitung der Feste Boyen und Stadt Lötzen" herausgegeben, die zweimal wöchentlich erscheint und nach Bedarf sogar Extrablätter hergibt. Die Kriegszeitung enthält natürlich vor allem sehr genaue Schilderungen der Kämpfe an den masurischen Seen und liefert dadurch höchst wertvolle Beiträge zur Geschichte dieses Krieges. Die Nummer 4 dieser Kriegszeitung, ausgegeben Lötzen, den 13. September 1914, enthält eine interessante Schilderung der Tätigkeit der „masurischen Flotte", d. h. der Dampfer, die auf den masurischen Seen verkehren. Danach hatte man diese Dampfer mit Geschützen armiert. In der Kriegszeitung wird über die Tätigkeit dieser kleinen Flottille wie folgt berichtet:

Am 10. September sollte der jüngste Sproß unserer Marine die Feuertaufe erhalten. Am ersten Tage

der großen Schlacht stellte die „Barbara" die Verbindung zwischen der 36. Division und der schweren Artillerie des 20. Armeekorps her und kehrte erst spät in der Nacht in den Heimathafen zurück. Doch schon nach einer Stunde hieß es wieder „Anker auf!"

Im Dunkel der Nacht ging es nach der so oft schon besuchten Insel Upalten. Auf dieser sollte eine Batterie Haubitzen aus unserer Festung Aufstellung nehmen, um eine starke Batterie der Russen bei Thiergarten zum Schweigen zu bringen, deren Niederkämpfen unserer Artillerie trotz großer Anstrengungen nicht gelungen war. Den Vormarsch und die Arbeiten dieser Batterie, welche auf dem Dampfer „Möwe" und auf einem von den Pionieren gezimmerten Prahm untergebracht war, zu decken, war Aufgabe der „Barbara". Schon eine Stunde vor Tagesgrauen lag sie gegenüber von Stobben vor Anker. Rüstig schritten die Arbeiten der Batterie vonstatten, um 6 Uhr bereits flog die erste Begrüßung nach Thiergarten hinüber.

Im Laufe des Vormittags, als die Schlacht auf diesem Teil eine günstige Wendung nahm, rückte die „Barbara" vor, um selbst mit ihren schwachen Kräften am Kampfe sich zu beteiligen. . . . Nichts ist vom Feinde zu sehen. Der Wald und die Gehöfte scheinen vom Feinde nicht besetzt zu sein. Mit Volldampf geht es vorwärts, da auf etwa 2500 Meter fallen vom Lande mehrere Schüsse. In dem Schilf an der Thiergartenspitze und an einem Feldwege, der nach einem Gehöft führt, wird eine stärkere russische Patrouille gesichtet. Doch die „Barbara" war auf der Hut. Sofort eröffnen die Pioniere und Geschützbedienung, welche auch mit Gewehren ausgerüstet war, ein lebhaftes Feuer. Wohl sinkt ein Vizefeldwebel vom 26. Pionier-Bataillon, von einem Schuß im linken Oberarm getroffen, nieder, doch bald hat die „Barbara" die Entfernung erreicht, auf die sie ihr Geschütz mit Erfolg wirken lassen kann.

Unter donnerndem Hurra der Besatzung fliegt das erste Geschoß in den Feind, der sofort auseinanderstiebt. Es folgt dann Schuß auf Schuß auf den Abhang und auf das Gehöft, in dem die Feinde verschwunden sind. Nachdem der Verwundete versorgt war, wurde die Aufklärung im Mauer- und Bodmasee fortgesetzt. Im Laufe des Nachmittags gelang es, aus dem Dorfe Rhelen eine starke Kosaken-Patrouille zu vertreiben, später bot eine lange Kolonne zweispänniger Wagen, die von Angerburg in nördlicher Richtung sich bewegte, ein willkommenes Ziel. Gegen 4 Uhr 30 Minuten nachmittags kehrte das Schiff auf seinen Liegeplatz bei der Insel Upalten zurück und war von hier aus Zeuge der Uebergabe der Russen an die tapferen Kameraden des 20. Armeekorps.

Nachdem die Hauptbatterie ihre Geschütze wieder abgebaut hatte, trat die kleine Flottille den Rückmarsch nach der Feste an. Schiff und Geschütz waren mit frischem Grün festlich geschmückt, unter der Besatzung herrschte großer Jubel, und begeistert klang das „Deutschland, Deutschland über alles" durch die Nacht.

Trotz der allerschärfsten Maßnahmen der deutschen Heeresverwaltung ist es noch immer nicht geglückt, das Franktireurwesen vollständig auszurotten. Die amtlichen Untersuchungen haben festgestellt, daß man in Frankreich und Belgien den Franktireurkrieg offiziell organisiert und bezahlte Franktireurs angestellt hat. In den Taschen erschossener Franktireurs, die man auf frischer Tat ertappt hatte, fanden sich Mitteilungen der französischen Regierung, wonach diese den Franktireurs monatlich 50 Franks zahlten. Der heimtückischsten Waffen bedienten sich die fanatisierten Belgier gegen unsere braven Truppen. So wurden einer höheren deutschen Kommandobehörde Stockgewehre und Stockschirmgewehre, die man bei den belgischen Franktireurs vorgefunden hatte, vorgelegt. Sie sind ca. 80 cm. lang und können durch einen einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden. Es ist deshalb unseren Truppen dringend anzuraten ein wachsames Augenmerk auch auf scheinbar harmlose Gegenstände in der Hand der belgischen Bevölkerung zu haben. Unser heutiges Bild zeigt einen Trupp gefangener belgischer Franktireurs, die ihrer gerechten Strafe entgegen gehen.

Gefangene Franktireurs auf dem Wege zum Kriegsgericht.

Ein amtlicher Bericht über Löwen.

Dem in der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlichten Berichte eines dienstlich nach Löwen entsandten Beamten des kaiserlichen Generalgouvernements in Brüssel entnehmen wir folgende Ausführungen über den Zustand Löwens:

Ich stelle zunächst fest, daß **nur ein Fünftel bis Sechstel der Stadt in Trümmern** liegt; betroffen ist hauptsächlich das Viertel am Bahnhof. Absichtlich in Brand gesetzt worden sind lediglich diejenigen Häuser, aus denen auf die Truppen gefeuert worden ist. **Die meisten öffentlichen Gebäude sind erhalten geblieben,** vor allem aber das herrliche Rathaus, das, abgesehen von einigen gesprungenen Fensterscheiben, gänzlich unversehrt ist. Einige wenige sind durch Flugfeuer zerstört, darunter die Universität mit der Bibliothek, auch das Stadttheater; die **Peterskirche** ist nur so beschädigt, daß ihre **Wiederherstellung leicht ermöglicht** ist, auch konnten **alle wertvolleren Gegenstände, besonders die Altarbilder, durch unsere Soldaten aus der Kirche gerettet** werden. Die Erhaltung der Kunstschätze ist vor allem auf das energische und umsichtige Eingreifen des Etappenkommandeurs, Majors von Manteuffel, bisher Bezirksoffizier in Altenburg und seiner beiden Adjutanten zurückzuführen, die, tatkräftig unterstützt von Oberst Bock von den Eisenbahntruppen alles getan haben, um eine Ausdehnung des Brandes zu verhüten; insbesondere hat sich Major von Manteuffel für die Rettung des Rathauses und für die Erhaltung der Benediktinerabtei Mont César eingesetzt. Schon vom 28. August ab (der Brand fand am 25. abends statt) hat wieder einige Ordnung geschaffen werden können. Die Leichen der erschossenen Einwohner — insgesamt 160 bis 180 — sind beerdigt, die Aufräumungsarbeiten energisch in Angriff genommen worden.

Weiter teilt der amtliche Bericht mit, daß der Löwener Universitätsprofessor Nerincx mit der Wahrung der Geschäfte des Bürgermeisters betraut worden ist, daß die Rechtspflege durch belgische Richter und Staatsanwaltschaftsbeamte wieder aufgenommen werden konnte, daß die Kleinbahn Löwen-Brüssel den Verkehr in gewissem Umfange wieder aufgenommen hat, die Löwener Bierbrauereien wieder im Gange sind und die öffentlichen Dienste (Wasserleitung, Gas, Elektrizität) ihren Betrieb nach Möglichkeit wieder aufgenommen haben.

Kriegszeitbilder.

Die Pariser suchen Kriegstrophäen auf den Schlachtfeldern.

✕ **Aus Paris** wird gemeldet, daß die Schlachtfelder, auf denen in der vergangenen Woche gekämpft wurde, am Sonntag das Ausflugsziel der Bevölkerung der französischen Hauptstadt waren. Durch die plötzliche Frontänderung des deutschen Heeres wurde ein Teil des Gebietes, auf dem gekämpft worden war, von den gefürchteten Ulanen frei, und die Pariser machten sich das kindliche Vergnügen, auf den Schlachtfeldern „Kriegstrophäen" zu suchen. So wie sie 1870 beim Bombardement von Paris die ersten Granatsplitter der deutschen Bomben unter riesengroßem Jubel als Kriegsandenken verkauften, ebenso suchten sie auf den von den Truppen der kämpfenden Armeen geräumten Schlachtfeldern nach Schrapnellsplittern und Granatbrocken. Der furchtbare Ernst des Krieges ist dem leichtlebigen Volk in Paris noch immer nicht so recht zum Bewußtsein gekommen. Englische, deutsche und französische Helme, die sich noch hier und da zwischen Büschen fanden, wurden als besonders seltene und kostbare Siegestrophäen angesehen.

Russengreuel.

✕ Aus Tagebuchaufzeichnungen eines deutschen Soldaten, der in den Kämpfen in Ostpreußen mitgefochten hat, hebt die „Nat.-Ztg." folgende unterm ... August gemachte Eintragung hervor:

„Wir marschierten nach Hohendorf bei Grondken. Unsere wurden von russischer Artillerie beschossen. Verwundet ... Kompagniespitze erhielt fünf Granaten. ... wurde niemand, nur eine Krankenschwester wurde am Finger verletzt. Einige versprengte Soldaten von den Unserigen finden in dem Gebüsch acht tote Mädchen mit durchschnittenen Kehlen. Unser ... fahreroffizier findet im Dorfe einen Kürassier noch lebend, der von den Kosaken skalpiert und dem vier Finger abgehackt worden waren."

Diese Aufzeichnung zeugt wie viele andere Berichte von den geradezu unmenschlichen Greueltaten russischer Truppen. Geschöpfe, die derartiges tun, haben auf die Bezeichnung Menschen wohl keinen Anspruch mehr.

Wie die Russen in Ostpreußen hausten.

✕ Der „Ermländischen Zeitung" entnehmen wir einige Aufzeichnungen über die Zustände in ostpreußischen Gegenden nach der Vertreibung der Russen aus der von ihnen hart mitgenommenen Provinz. ... ist fast unmöglich zu schildern, schreibt das Blatt, wie die Russen fast überall in der nächsten und weiteren Umgebung der Stadt Labiau gehaust haben. Es spottet jeder Beschreibung. **Zusammengeschossene und niedergebrannte Häuser, verwüstete Felder, Weiden und Wälder, massenhaft umherliegende Pferde- und andere Kadaver, — kurzum, ein grauenhaftes Bild.** Dazu gesellt sich der Tierleichengeruch und der Geruch der Toten, die in den Schützengräben und an anderen Stellen halb und schlecht begraben liegen. Schwer, sehr schwer haben östlich der Deime besonders die Orte Agilla, Gr.-Friedrichsgraben, Scheleden, Laukischken, Mehlauken, Gr.-Baum, Tapiau usw. gelitten. Das Maß des Entsetzens und der Greuel wird erst voll, wenn man erfährt, wie die Mordgesellen erbarmungs- und schonungslos wehrlose Leute über den Haufen schossen. So sei nur ein besonders krasser Fall mitgeteilt: Den Amtsvorsteher Daniel in Gr.-Baum, einen ...

Ohne Liebe.

Originalroman von H. v. Werthern.

51] (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Mehrere Monate waren bereits seit dem Tode Emil von Meerbachs vergangen, ohne daß Frau Erika es ermöglicht war, nach München zurückzukehren. Elviras Befinden hatte lange Zeit hindurch zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß gegeben, so daß an eine Reise nicht zu denken war. Es brachte das Auflösen des großen Haushaltes ziemlich viel Mühe und Arbeit mit sich, und der Herbst war bereits ins Land gezogen, als die beiden Damen in Begleitung Hans Bertlings die Rückreise nach München antraten. Erika hatte sowohl von den alten Leuten, als auch von Olga regelmäßig Kunde erhalten; sie wußte, daß Rudolf von Altern seine Tochter besucht habe, aber außer einer kurzen Verständigung von ihm, daß er ihren Brief erhalten und jede weitere Erörterung auf spätere Tage verlege, war ihr keine Andeutung zuteil geworden, wie er ihre Botschaft aufgefaßt, ob er mit seiner Tochter über die Neigung Hans Bertlings gesprochen habe und über ihre Gefühle orientiert sei. Mit einer gewissen Bangigkeit sah sie folglich der Ankunft in München entgegen, wußte sie doch nicht einmal, ob sie Olga in ihrem Hause finden werde oder nicht. Durch eine Drahtnachricht hatte sie die Alten heute von ihrem Kommen in Kenntnis gesetzt und der Umstand, daß am Bahnhof niemand ihrer harrte, schien darauf hinzuweisen, daß Olga sowie ihr Vater nicht mehr in München weilten. Nach kurzer Fahrt bog der Wagen, welchen sie gemietet, in die Gartenstraße ein, und ein Blick überzeugte Erika, daß ihr Heim im hellen Lichterglanz erstrahlte; selbst der Gartenzaun war mit farbigen Lampions geschmückt, offenbar hatten liebende Herzen es sich angelegen sein lassen, die Heimkehr der Hausfrau festlich zu begehen. Der Wagen hielt an, der Schlag wurde aufgerissen, und Rudolf von Altern war es, welcher barhaupt vor demselben stand und Erika mit unaussprechlich innigem Blick begrüßte. Hinter ihm drängten sich Olga und die alten Leute herbei: Rudolf war es, welcher Erika den Arm bot, um sie in die festlich beleuchtete, mit Blumen geschmückte Wohnung zu führen.

„Hoffentlich ist der Empfang eines Bräutigams würdig?" sprach er mit warmer Herzlichkeit, „und Sie gestatten mir, die Hände unserer Kinder segnend fürs Leben zu vereinen."

Mit diesen Worten faßte Rudolf nach der Hand seiner Tochter und führte sie dem Manne zu, welcher sie jubelnd in die Arme schloß; zu Erika gewandt, fügte Rudolf dann leiser hinzu:

„Werden Sie mir auch jetzt noch die Bitte wehren, welche ich schon früher gestellt? Wollen Sie nicht alles Leid der Vergangenheit in Vergessenheit geraten lassen, um meinen Lebensabend mit dem Ihren zu vereinen, da es uns nicht vergönnt gewesen ist, in der Blüte der Jahre einander anzugehören?"

Ihr Blick sagte ihm wärmer als die längste Rede, daß seinem Wunsche kein Hindernis im Wege stehe, daß ihre Liebe sich immer gleich geblieben und ihre Dankbarkeit dafür, daß er nicht hindernd zwischen das Glück der Kinder getreten, ewig währen werde. In dem allgemeinen Jubel, welcher nun entstand, im Begrüßen zwischen dem jungen Brautpaar, der neugewonnenen Schwiegertochter und dem neugewonnenen Sohn, stand Elvira mit feuchtschimmernden Augen, ein paar Augenblicke verlassen da. Da legte sich ein weicher Frauenarm um ihre Schulter, und Erika war es, welche das junge Mädchen dem Ehepaar Bertling zuführte.

„Vater, Mutter, ihr werdet es nicht undankbar, nicht lächerlich von mir finden, wenn ich jetzt in meinen alten Tagen noch von euch gehe, um dem Manne meines Herzens zu folgen. Ich lasse euch einen jugendlichen Ersatz zurück, hier in diesem verwaisten Kinde, welches sicherlich rasch den Weg zu euren edlen Herzen finden wird."

•

Wenige Wochen später fand in der Liebfrauenkirche in München die Trauung Hans Bertlings mit Olga Freiin von Altern statt, und als das junge Ehepaar zwei Monate darauf aus dem sonnigen Italien zurückkehrte, stattete es Rudolf von Altern, der inzwischen die Geliebte seiner Jugend als Gattin heimgeführt, in seiner in Baden bei Wien gelegenen reizenden Villa einen längeren Besuch ab. Hans fand bei dem Anlaß Gelegenheit, mit seiner Mutter allein zu sprechen, ihr zu sagen, wie überglücklich er sei, und wie er seinem Schwieger- und Stiefvater nicht genug dafür danken könne, daß er großmütig fremde Schuld übersehen hatte, um zwei Menschenherzen glücklich zu machen.

Erika hatte längst von ihrem Gatten erfahren, daß er seit seiner damaligen vergeblichen Werbung in München Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um die Spur Emils zu entdecken, im tiefsten Innern von der Hoffnung beseelt, daß er erfahren werde, die geliebte Frau sei frei. Als die verschiedensten Indizien sich zusammenfügten, Glied um Glied eine Kette bildeten, durch welche sich herausstellte, daß der in Zürich lebende reiche Amerikaner Bolton identisch sein müsse mit Emil von Meerbach, dessen Spur verschollen war, galt Alterns erste Sorge doch der Frau, welche aus pietätvollen Gewissensbedenken seine zweite Werbung zurückgewiesen, obwohl sie ihn geliebt, und um neue Komplikationen und Sorgen von ihrem Haupte fernzuhalten, hatte er sich veranlaßt gesehen, Bolton zu verraten, daß seine Spur entdeckt sei und er gut daran tue, nach Amerika zurückzukehren, wolle er sich nicht der Gefahr aussetzen, gebrandmarkt zu werden, wodurch das alte Leid in erneuter Gestalt über Erika hereingebrochen wäre. Wehmütig gestand sie sich jetzt oftmals, wenn sie der Vergangenheit gedachte, daß das Schicksal verhältnismäßig gelinder mit Meerbach umgegangen war, als mit ihr, und doch hatte sie, selbst in den Tagen des höchsten Leides, sich für die Glücklichere gehalten. War er auch der gesetzlichen Strafe für sein Vergehen nicht anheim gefallen, so hatte die rächende Nemesis ihn doch zu ereilen gewußt, indem sie ihm einem menschlichen Wesen gegenüber welches Gefühlen, bange Sorge ans Herz gelegt. Die Zukunft seiner Tochter, in deren Augen er gut und makellos hatte dastehen wollen, welche er mit all jener Liebe überschüttete, die er weder für seine erste Frau, noch für seinen Sohn gehegt, war die Achillesferse gewesen, an der er verletzbar blieb, und der Gedanke, daß an dem Kinde sich die Sünde des Vaters rächen könnte, hatte ihn bis zu seinem letzten Lebensaugenblick gepeinigt. Erika aber fand in dem Manne, welchem ihr Herz stets gehört, fand in dem Glück ihrer Umgebung reichen Lohn für alles Leid der Vergangenheit, und als der Todesengel in rascher Aufeinanderfolge das Ehepaar Bertling, die treuen Freunde ihrer kummervollen Tage, dahinraffte, gewährten sie und ihr Mann Elvira Bolton auch noch den Schutz eines friedlichen Heims, bis diese durch die Vermählung mit einem angesehenen Amerikaner, welchen sie in der Wiener Gesellschaft kennen gelernt, in die Lage versetzt wurde, in das Land zurückzukehren, welches ihrem Vater solange als Heimat gedient.

Hans hatte in seiner Berufstätigkeit als tüchtiger Techniker eine ehrenvolle Mission nach Brüssel übernommen, wo er mit seiner Frau lebte; aber sie versäumten nicht, alljährlich die Eltern zu besuchen, welche sich an dem Glück des jungen Paares und an der prächtigen Entwickelung ihrer beiden Knaben sehr freuten. Alles Leid der Vergangenheit war versunken und vergessen in dem Glück der Gegenwart, und das Glück hat keine Geschichte.

Ende.

Jahren, der schon zum Teil des Augenlichts nur, schonten die Unholde nicht und streckten nieder. Ferner ist eine Frau Urban in Gr.-graben ein Opfer der Russen geworden. Die der Deime belegenen Orte sind, mit wenigen unbeschädigt geblieben, in Labiau sind einem kurzen Gefecht vor den Toren der Stadt Scheapnells geflogen. Einer weiblichen Person durch einen Granatsplitter beide Beine rissen. Bis auf einige ganz Beherzte riß nicht schon vorher weg war, aus; inzwischen nichts weiteres vorfiel und der Feind geschla- die Stadt Labiau sich wieder belebt. — Die Ortelsburg hat durch die Beschießung sehr ge- der Markt ist wie wegrasiert; 137 Wohn- und 181 Nebengebäude sind zerstört. Am we- ist der eingemeindete Vorort Bentuerdorf in Gemeinschaft gezogen.

Der russische General Rennenkampf Insterburg verließ.

Wir lesen in der „Germania": Der russische vom Rennenkampf, der sein Hauptquartier zu- Dessauer Hof zu Insterburg hatte, liebte es, Kriegsdienst mit Sektgelagen — nicht zu selten — sein zu lassen. Natürlich währten die Gelage die späte Nacht, wenn nicht bis zum dämmern- und daher schlief der General recht häufig die zehnte Vormittagsstunde. Das war auch Sonnabend der Fall, als er durch seinen mit der Botschaft geweckt wurde, „die Deut- da!". Jedenfalls fand der General infolge artigen Veranlassung zur Unterbrechung der Nachtruhe" nicht gleich seine Uniform, denn sich in Zivil und bestieg sein Schlachtroß? ein Auto, um im schnellsten Tempo die Grenze heiligen Rußland" zu erreichen. Auch Nikolai des Generals, schloß sich in Zivil der Auto- an.

Die Franzosen im eigenen Lande plündern.

einer W.T.B.-Meldung ist unseren Truppen in deutscher Uebersetzung hier wiedergegebener des Kommandanten der 1. französischen Armee Hände gefallen:

dem Oberbefehlshaber der 1. Armee durch die von Rambervillers zur Kenntnis gebracht daß sich Soldaten in dieser Stadt zu Akten der und der Plünderung haben hinreißen lassen. Handlungen sind um so bedauerlicher und verwerf- sie auf französischem Boden begangen worden

Kommandierende General des 21. Korps wird so- Untersuchung in dieser Angelegenheit einleiten, Urheber dieser Verbrechen dem Kriegsgericht werden können.

gez. Dubail.

diesem Dokument wird die besonders bei un- Kronprinzlichen Armee gemeldete Wahrnehmung, französischen Truppen sogar im eigenen Lande und rauben, von amtlicher französischer Seite

•

Schandtaten der Russen.

Russen, die nun von dem General „Vor- des 20. Jahrhunderts, dem zum Dr. theol. et med. et jur. h. c. von der Königsberger ernannten Generalobersten v. Hindenburg, aufs Haupt geschlagen worden sind, haben gräßlich gehaust. Die Hunnen, die in Vorzeit einst, Europa sengend, brennend und überschwemmt haben, können es nicht ärger haben wie diese russischen Mordgesellen. Die Kriegsberichterstatter sträuben sich, all das Grauenhafte, was sie in dem so arg mit- ostpreußischen Lande gesehen haben, nie- Die Söldnerscharen des 30jährigen die doch an Rohheit und Mordlust ihres- leicht nicht finden, werden von den jeder und Kultur baren Truppen Rußlands weit Man lese nur, was der Kriegsberichter- Lindenburg dem „Berl. Tagebl." von aus unterm 14. September berichtet:

Verwüstungen sind unsagbar, sind unbeschreiblich! völlig planmäßig, auf Befehl, ausgeführt wor- sonst können Menschen nicht — und man sucht doch dem russischen Feinde nach menschlichen Eigen- in solcher Weise zu Bestien werden!

einzelne Soldaten in den letzten drei Tagen lichen Taten erzählten, ist so entsetzlich, daß man es zu schreiben. So hätte man vorgestern einen Offizier nebst sechzehn Soldaten in einem Straßen- Nordenburg überrascht; zehn Schritte weiter

eine Frau mit durchschnittener Kehle,

des Offiziers aber **einen blutigen Finger mit** gefunden! Ich schreibe ausdrücklich „hätte!" man das nicht für möglich halten, wenn man mir von offizieller Seite zugegangenen und vom Kommando unserem Generalstab und Auswärtigen ermittelten Bericht gelesen: „Vor zirka 14 Tagen, nach der Schlacht bei Dorothowo, traf ich auf Chaussee Guttstadt—Seeburg einen Trupp Rekruten, Mann, welche am Tage vorher von Kosaken über- worden waren. Man hatte

einen entweder ein Bein oder eine Hand abgehackt so an der Chaussee liegen lassen. Ein Gendarm Rekruten begleitet und lag auf der Chaussee so daß er knien mußte, die Hände auf den Rücken

Ohren und Nase waren ihm abgeschnitten.

zum größten Teil noch. Ich ließ sie durch Zivil- aus Guttstadt dorthin bringen, hatte selbst nicht weiter um sie zu kümmern. W. T., Oberleutnant Fuhrparkkolonne 63, 1. Reservekorps."

führen Krieg nicht gegen Menschen, sondern gegen

sagte mir vorgestern der Schloßherr v. Jansen, das wir von dem Fleckchen Barten aus — es Einwohner, und die Russen hatten dort binnen einen Schaden von über 200 000 Mark ange- sonstige Untaten verübt — erreicht. Gerdauen, Städtchen von zirka 3500 Bewohnern. noch dem Namen nach! Alles nieder- und aus- . . . kein einziges Haus ist unverschont geblie- Flammen setzen das Werk der Zerstörung fort. . . Kilometer lange Chaussee von Gerdauen bis kann man als

die Straße des Jammers

Alles vernichtet! Kein Haus, keine Hütte, kein Ortschaft ward verschont! Alles in Trümmern, rote Hahn aufgesetzt. Die schönen, wohl sechzig- Buchen sind gefällt worden, während der Hälfte des

Stiftet Cigarren für unsere Soldaten im Felde!

Weges vielfach Schützengräben und unsichtbar angelegte Unterstände, vielfach tote Pferde, totes Vieh . . .

Schnell eine Nachschrift. Ich komme gerade von einer gemeinsamen Besprechung mit dem Generalstabschef. Er bestätigte uns die

Greueltaten, die jeder Zivilisation Hohn sprechen.

Voll Bewunderung berichtete er von den Heldentaten unserer Soldaten, von ihren Marschleistungen, von der Willigkeit, alle Entbehrungen zu tragen. Jeden Abend an den letzten Tagen mußten sie sich ihre Quartiere mit dem Bajonett erkämpfen. Ein gefangener baltischer Offizier sagte, nachdem er diese sinnlose — seine eigenen Worte — Verwüstung gesehen: „Ich wundere mich über die deutsche Humanität . . . ."

Ein anderer Generalstabsoffizier berichtete, daß einer seiner Kameraden, auch vom Generalstabe, jenen oben erwähnten russischen Offizier mit dem blutigen Finger einer Frau gefunden! Also Tatsache, wie ebenso die abgeschlachtete Frau. Und aus derselben Quelle offiziell: man fand bei Soldau

elf Frauen mit abgeschnittenen Brüsten und aufgeschlitzten Leibern.

Eine „Tat" der Kosaken!

Und mit diesen Teufeln hat sich das auf seine Freiheit und Gesittung pochende „stolze Albion" verbündet."

Soll man diese entsetzlichen Greueltaten glauben? Man möchte es nicht für möglich halten, daß Menschen zu solchen Bestien werden können, aber es sind Tatsachen, die sich nicht verleugnen lassen. Armes Ostpreußen! Gott sei Dank, daß jetzt die Russen herausgejagt sind!

Deutsche Kriegsbriefe.

(Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 9.
J. A. des Chefs des Generalstabes des Feldheeres
gez. v. Rohrscheidt, Major im Großen Generalstab.

In der Champagnerstadt.

Eine der schönsten Kriegsepisoden von 1870 war unstreitig die Einnahme von Epernay durch 14 bayerische Ulanen. Den Braven war die Zeit auf Vorposten zu lang geworden, und so brachen sie eines schönen Morgens unter der Führung eines Kameraden, der die Stadt zu kennen vorgab, als Patrouille nach dem berühmten Champagnerorte auf, der nach den offiziellen Meldungen noch von den Franzosen besetzt sein sollte. Aufs Geratewohl ritten die 14 in die Stadt hinein, stiegen vor der Präfektur ab und erklärten dem Bürgermeister, daß er ihr Gefangener sei und die Stadtschlüssel herausgeben sollte. Vergebens rief der ängstliche Bürgermeister nach der Wache. Sie hatte die gefürchteten Ulanen von weitem gesehen, und schon war sie auf und davon. Also blieb dem Herrn Maire nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und den 14 Ulanen die Gewalt über die Stadt einzuräumen. Nachdem der Führer die Schlüssel der Stadt mit gravitätischer Miene in Empfang genommen hatte, erbat er sich das Wort und machte den Vorschlag, ihm nach der „Brasserie Moser" zu folgen. Denn dort habe er bis vor ganz kurzer Zeit als Bräubursche gearbeitet, und man werde dort gewiß dem Johann (so hieß der Brave mit Vornamen) einen kühlen Trunk nicht verweigern, zumal er ja jetzt Herr der Stadt Epernay sei. Aber es war gar nicht nötig, daß Johann Amt und Würden geltend machte, denn die ehemaligen Kollegen bewirteten seine Schar ohne weiteres und waren voll Stolz über seine Kriegstat. Johann aber hatte sich inzwischen seitwärts in die Büsche geschlagen und zog die Glocke eines Hauses, in dem seine Liebste mit Namen Loison bedienstet war. Zu seinem Schmerz wollte sie von dem so plötzlich verschwundenen Schatz nichts mehr wissen, so eindringlich dieser ihr auch klar zu machen suchte, daß er damals nur der Einberufungsorder gefolgt sei und als Königlich bayerischer Ulan doch gewiß noch eine viel bessere Figur mache denn als Bräubursche. Daß er inzwischen auch noch die Stadt Epernay für das deutsche Vaterland annektiert hatte, konnte er ihr nicht mehr erzählen, denn sie hatte entrüstet, wie sie nun einmal war, die Tür wieder zugeworfen, und so mußte Johann auf den schönsten Augenblick dieses ereignisreichen Tages, die Wiedereroberung seiner Loison, verzichten. Und trotz der Belobigung, die er für seinen kühnen Handstreich in Gestalt des Eisernen Kreuzes erhielt, war er mit seinem Heldenstück nicht ganz zufrieden.

Weshalb ich diese kleine Geschichte hier erzähle? Nun, weil sie am Tage von Reims ihr würdiges Gegenstück in dem bereits telegraphisch kurz gemeldeten sächsischen Husarenstücklein gefunden hat. Auch vor Reims mit seinen seit 1870 geschaffenen 11 modernen Forts lag eine sächsische Husarenpatrouille, die die Zeit nicht erwarten konnte, der alten schönen Champagnerstadt einen Besuch abzustatten. Der sächsischen Brigade unter v. Suckow war aber noch nicht bekannt geworden, daß sich die französischen Truppen aus Reims zurückgezogen hatten, und so ließ eines Morgens der Rittmmeister v. Hambracht seine Leute antreten und fragte, wer wohl freiwillig als Patrouille in Richtung Reims mitkommen wolle. Sofort meldete sich fast die ganze Schwadron, und nachdem etwa 15 Mann ausgewählt worden waren, ging es durch den morgenfrischen Wald zunächst auf Fort Vitry zu.

Aber siehe da: kein Feind war mehr zu sehen, nur frisch gegrabene Stellungen und die aufgestapelte Munition ließen erkennen, daß alles für die Ankunft der Feinde bereit gemacht worden war, daß aber im letzten Augenblick der Abmarsch befohlen worden sein mußte. Allein wohin? Und so ging es heidi nach der schönen Stadt hinab, deren weltberühmte Kathedrale dem Wanderer schon von weitem den richtigen Weg weist. Die guten Reimser waren nicht wenig erstaunt, als plötzlich die Husaren über das Pflaster sprengten, einen auf der Straße stehenden französischen Infanteristen bei der Binde nahmen und sich von ihm den Weg zum Stadthaus zeigen ließen. Hier hatte sich in Erwartung eines ganzen feindlichen Armeekorps bereits der Bürgermeister mitsamt den Deputierten versammelt und trat den biederen Sachsen in feierlichem Zuge entgegen. Der Führer, der die Situation sofort erfaßte, erklärte, daß ihm der Bürgermeister für die Ruhe der Stadt zu bürgen habe und daher als Geisel im Rathause verbleiben müsse. Darauf ließ er sich die Schlüssel überreichen, ging in die nächste Druckerei und verfaßte eine Proklamation, die alsbald an den Straßenecken angeschlagen wurde und als ein amüsantes Dokument für das Gelingen der kühnen Tat demnächst in photographischer Reproduktion erscheinen wird. Unterdessen hatten die Husaren ihr Lager vor dem Haupteingang der Kathedrale aufgeschlagen und warteten in aller Ruhe die weitere Entwickelung der Dinge ab. Mit maßlosem Staunen beobachteten die Bürger der Stadt, deren Einwohnerzahl etwa die von Leipzig erreicht, was die gemütlichen Sachsen nun wohl für Dinge anstellen würden. Ab die fütterten ruhig ihre Pferde, ließen sich für i gutes deutsches Geld schlechten Bliemchenkaffee koch und waren so bescheiden, daß sie sich in der Naa glatt auf das harte Pflaster legten und sich lediglich mit dem Bewußtsein ihrer guten Tat zudeckten. Um 5 Uhr morgens ritten sie dann zum Tore hinaus der anrückenden sächsischen Brigade entgegen, und nachdem sie ihre Meldung erstattet hatten, durften sie sich an die Spitze der Truppen setzen, die darauf mit der vollen Regimentsmusik und wehenden Fahnen in Reims einzogen. Ich habe die Namen der wackeren Sachsen bereits in meinem Telegramm genannt, und sie werden in der Geschichte des Krieges von 1914 ebenso unvergessen bleiben wie die des braven bayerischen Bräugehilfen und seiner Gesellen bei der Einnahme von Epernay.

Man erinnert sich, daß die Besitzer der großen Reimser Champagnerfabriken und der von Reims bis Epernay reichenden weltberühmten und viele Millionen an Wert repräsentierenden Weinberge der Champagne der französischen Regierung den Betrag von 10 Millionen Francs geboten hatten für den Fall, daß man die Stadt Reims und die Champagne nicht zum Schauplatz irgendwelcher Kämpfe machen würde. Die Regierung hat das abgelehnt, und tatsächlich hat Reims bei der kurzen Beschießung durch uns etwa 80 Granaten abbekommen, die aber glücklicherweise nur wenig Schaden angerichtet haben. Speziell die Kathedrale ist nur von einem Schuß getroffen worden, der einige Kirchenfenster, aber sonst nichts beschädigt hat. 1870 hatte sich Reims ebenfalls kampflos übergeben wollen, allein als die Deutschen sich zum Einzug anschickten, schoß plötzlich ein Feldhüter aus einem Kaffeehaus heraus seine Flinte ab. Er traf zwar niemanden, aber dieser eine Schuß kostete die gute alte Stadt Reims eine Kontribution von 800 000 Francs. Aus diesem Grunde war auch diesmal bei unserem Einzuge bereits eine Proklamation des Bürgermeisters angeschlagen worden, in der dringend vor jeder feindseligen Handlung gewarnt wurde. Aber es ist diesmal gar nicht dazu gekommen, denn Reims mit seinen ungeheuer umfangreichen Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich hat von selbst die Klugheit besessen, seinen besten Kunden nicht vor den Kopf zu stoßen. Der alte Kaiser Wilhelm hatte 1870 im Hause der seligen Witwe Cliquot während der Dauer der Anwesenheit des Großen Hauptquartiers in Reims eine überaus gastliche Aufnahme gefunden, und auch für uns Kriegsberichterstatter wird in diesen Tagen das Wort gelten: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch seine Weine trinkt er gern!

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

An die Turnvereine von Süd-Nassau.

Durch einen Erlaß des Kriegsministeriums sowie des Ministeriums des Innern werden alle jungen Leute über 16 Jahren aufgefordert, sich schon jetzt auf den Militärdienst vorzubereiten, um im Falle der Not militärische Dienstleistungen übernehmen zu können. Ich erwarte von den Turnvereinen, daß sie auch hier wieder in den vordersten Reihen stehen und die jungen Leute in der gleichen Freudigkeit und Ausdauer sich dem Vaterlande zur Verfügung stellen, wie es die 600 000 Turner tun, die bereits unter den Fahnen sind. Soweit sich deshalb die über 16 Jahre alten Turnzöglinge und die ebenfalls noch zurückgebliebenen Turner noch nicht gemeldet haben, bitte ich dieselben sich unverzüglich auf der Bürgermeisterei ihres Wohnortes in die Listen der Teilnehmer an den demnächst beginnenden Uebungen einzuzeichnen. Auch möge Jeder dahin wirken, daß die unsern Vereinen Fernstehenden sich ebenfalls anschließen.

Keiner darf fehlen! Die Zeit ist so furchtbar ernst, daß es Pflicht jedes einzelnen ist, mit ganzer Kraft dem Vaterland zu dienen. Feinde ringsum, es handelt sich um Sein oder Nichtsein, aber werden wir auch noch so sehr bedroht,

der Sieg wird unser sein, wenn wir durchhalten, die draußen im Feld und die in der Heimat Zurückgebliebenen!

Vor allem erwünscht ist auch die Teilnahme ehemaliger Turnwarte und Vorturner, die, vielleicht durch einen kurzen Ausbildungslehrgang vorbereitet, als Leiter und Führer mit tätig sein können.

Turner heraus!

Theo Kleber, Gauvertreter.

Biebrich (Rhein), 15. Sept. 1914.

Nancy, die Hauptstadt des französischen Departements Meurthe-et-Moselle, und ehemals des Herzogtums Lothringen ist seit einigen Tagen von deutschen Truppen belagert. Nancy selbst ist eine offene Stadt, aber durch die Anwesenheit großer Truppenmengen und das Vorhandensein starker moderner Feldbefestigungen außerhalb des Stadtgebietes, zwingt die deutschen Truppen sich einige Zeit mit ihr zu beschäftigen.

Nancy hat etwa 103 000 Einwohner und besitzt eine Reihe schöner alter Gebäude.

Nancy

Scherz und Ernst.

— **Gewehrgriffe im Schrapnellfeuer.** Die „Köln. Ztg." gibt die Schilderung eines Fähnrichs wieder, aus der hervorgeht, wie kaltblütig unsere Offiziere selbst in der schwierigsten Lage zu handeln pflegen. Es heißt da: Hinter Saarburg kam unsere Kompagnie zum ersten Male ins Gefecht. Als die ersten Kugeln pfiffen, immer dichter pfiffen, haben wir verflucht große Augen gemacht. Aber wie wir dann auch ins Schießen kamen und auf das Pfeifen selber pfeifen durften, waren wir's im Nu gewöhnt. Auf dem Schießstand hat doch auch der Kühlste von uns nach jedem scharfen Schuß ein ganz klein wenig gezuckt. Hier war's mit dem Zucken nach dem sechsten Schuß vorbei. Dann ging's über welliges Gelände, und plötzlich hatten wir keine Fühlung mehr mit dem Feinde. Nach einigem Zögern ging es in einer neuen Richtung. Auf einmal Krachen: Schrapnells vom Feind. Freilich gingen sie über uns hinweg, weil sie unserer Artillerie drüben am Waldrand galten. Aber der Gesang der Schrapnells ist was Verfluchtes, wenn man ihn zum ersten Male hört. Auch wenn er nur über einem ertönt. Und als jetzt gar unsere Artillerie, die uns in der Erdfalte ebensowenig sehen konnte, den Gesang erwiderte, als die Schrapnells von drüben und herüber sich über unseren Köpfen kreuzten, da habe ich doch manchen gesehen, dem es die Augen beinahe ausgetrieben hätte. Und das Allerschlimmste war, wir durften uns nicht rühren. Vorwärts und rückwärts wäre es die sichere Vernichtung gewesen. Und nur dazwischen war der schmale Streifen Sicherheit und Untätigkeit. Vielleicht ist's eine Schande — aber andere sollen uns erst in gleicher Lage Besseres beweisen —, ein fürchterliches, nervöses Zucken kam über unsere Kompagnie. Wenn wir noch lange untätig so bleiben mußten, hätte uns die entsetzliche Spannung nach allen Seiten auseinandergerissen. Das muß unser Hauptmann gesehen haben, denn auf einmal brüllt er uns an: „Kerls, ruhig, oder ich führ' euch gerade in unsere Kanonen — stillgestanden!" Und dieses altgewohnte, in Fleisch und Blut übergegangene Kommando riß die gelockerten Glieder wieder in die strasse Ordnung. Dieses „Stillgestanden!" goß uns das Rückgrat urplötzlich mit Blei aus und wischte das doppelte Schrapnellfeuer über uns aus dem Bewußtsein. Und dann geschah das Unglaubliche, das mir jetzt, nachdem's vorüber ist, grausig komisch vorkommt, das aber damals das einzig Richtige war: Unser Hauptmann ließ uns exerzieren. Gewehre haben wir geklopft — tadellos, wie auf dem Kasernenhof. Das Gewehr haben wir präsentiert, während über uns die Schrapnellschauer übereinanderschlugen . . . .

— **Der ehrliche Soldat.** Der Bürgermeister von Luneville hat an den Kommandeur eines württembergischen Infanterie-Regiments ein Schreiben gerichtet, indem er diesen beglückwünscht zu einem Akt von Ehrlichkeit. Ein württembergischer Soldat, der auf der provisorischen Bürgermeisterei Wache stand, hat, als auf der Bürgermeisterei ein großer Teil der geforderten Kriegskontribution ausgezahlt wurde, wobei einer der Beamten eine Rolle mit 500 Frank verlor, die Rolle am andern Morgen gefunden und sie dem Adjunkt der Bürgermeisterei eingehändigt. Der Bürgermeister von Luneville fügte dem Schreiben zum Zeichen des Dankes 20 Frank bei mit der Bitte, sie dem betreffenden Soldaten als Belohnung zu geben. — Der französische Bürgermeister bewundert hier eine Handlungsweise, die uns bei jedem deutschen Soldaten selbstverständlich scheint.

— **Praktische Belehrung über Vaterlandsliebe.** Wir lesen in der Tägl. Rundschau: In einem Wagen der Straßenbahn sind zwei Herren in eifrigem Gespräch: „Nun," fragt der eine, „was machen denn Ihre Söhne? Stehen die auch im Felde?" — „Nee," antwortet der andere gelassenen Tones, „die sind beide, Gott sei Dank, alle beide dienstuntauglich." Kaum hatte er den Satz vollendet, da springt gegenüber ein Herr auf und verabfolgt ihm zwei tüchtige Ohrfeigen, von der Sorte, die der Berliner so anschaulich „Knallschoten" nennt. Dann wirft er dem mit geröteten Wangen dasitzenden, gänzlich vertatterten glücklichen Vater seine Karte in den Schoß, spricht: „Wenn Sie nicht genug haben, stehe ich Ihnen noch weiter zur Verfügung!" und nimmt, unter dem Beifallsmurmeln der Zuschauer ruhig wieder Platz.

— **Deutsche Abfertigung.** Auf einem großen Bahnhof in der Nähe Leipzigs fahren verwundete Franzosen in langem Zuge ein. Die Unteroffiziere und Gemeinen dritter und vierter, die Offiziere stolz in der zweiten Klasse. Ein französischer Kapitän steigt heraus und verlangt sodann, die Hände in den Hosentaschen, die Zigarette im Munde, den Bahnhofsvorsteher zu sprechen. Es sei ein Skandal, herrscht er diesen an, natürlich in französischer Sprache, daß man ihm solch elendes Coupe anweise; er verlange einen Durchgangswagen. Nachdem der Bahnhofskommandant ihn zunächst energisch Anstand gelehrt und ihn veranlaßt hatte, die Hände aus der Tasche und die Zigarette aus dem Munde zu nehmen, erfüllte er auch den Wunsch des Gefangenen nach Veränderung. Er ließ durch seine Leute einen Viehwagen an den Zug anschließen und verstaute den Unzufriedenen dort mit dem Wunsche: „Glückliche Reise!"

Bücherkunde.

In diesen Tagen, wo Deutschland seine ganze [illegible] Existenz einsetzt, fühlt jeder den Wunsch, sich von dem [illegible] einzigartigen Weltvorgang, in dessen Schoße vielleicht [illegible] völlig neue, ungeahnte Zukunft ruht, nichts verloren [illegible] zu lassen. Diesem Verlangen kommt die Zeitschrift „[illegible] Völkerkrieg" entgegen. (Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.) Die einzelnen Hefte, die im Abstand von [illegible] 14 Tagen aufeinander folgen, bilden eine fortlaufend [illegible] gliederte, lückenlose Chronik der Ereignisse seit der [illegible] mordung des österreichischen Thronfolgers, an den Höhe[illegible] punkten durch Stimmungsbilder und packende Schilderungen von Augenzeugen lebendig veranschaulicht. Sie bringen [illegible] wichtigsten Dokumente im Wortlaut, ferner Aufsätze und [illegible] Briefe aus der Feder bedeutender Persönlichkeiten, die im Felde stehen oder von der Heimat aus den Gang der Dinge verfolgen. Die Zeitschrift, die später [illegible] abgeschlossenes Ganzes bilden soll, wird für jeden, der [illegible] Geschichte dieses Krieges studieren will, ein unentbehrliches Quellenwerk sein. Zunächst werden 20 [illegible] zum Preise von je 30 Pfg. erscheinen.

Die Kriegsausgabe des „Deutschen Soldatenhorts"

Vor 25 Jahren wurde auf Anregung von [illegible] wie Moltke, Waldersee, Verdy du Vernois u. a. der „Deutsche Soldatenhort" als illustrierte Zeitschrift für das deutsche Volk und Heer begründet mit der Aufgabe, den nationalen Geist zu beleben, Liebe zu Kaiser und Reich zu pflegen, deutsche Sitte und Denkweise zu erhalten und zu befestigen. In langer stiller Friedensarbeit wurde diese Aufgabe gelöst und Generalfeldmarschall Graf Haeseler bezeichnet den „Deutschen Soldatenhort" als die beste Zeitschrift, die der Armee geboten wird. Gefördert durch das Interesse des Kaisers, von allen deutschen Kriegsministerien und zahlreichen Zivilbehörden warm empfohlen, in den Kasernen und in der Familie weit verbreitet, in den Volksbibliotheken die begehrteste Zeitschrift hat der „Deutsche Soldatenhort" zu seinem Teile mitgewirkt, unser Heer kampffertig, unser Volk begeisterungs- und opferfähig zu machen. Der „Deutsche Soldatenhort" war bisher ein Band, das Heer und Volk vereinte, nun in der Kriegszeit soll er ein Bindeglied zwischen unserer Armee im Felde und der Heimat werden, indem die Herausgeber ihn vom 1. September [illegible] als Kriegsausgabe erscheinen lassen, die den im Felde stehenden Truppen nachgesandt wird. Da der vor dem Feind stehende bisherige Schriftleiter Generalleutnant von Below nicht in der Lage ist, während der Kriegszeit die Schriftleitung des Blattes beizubehalten, hat diese dessen langjähriger Mitarbeiter General der Infanterie von Pfaff übernommen, der nun alle Kreise bittet, ihn durch geeignete Beiträge zu unterstützen. Einsendungen werden unter der Aufschrift „Deutscher Soldatenhort", Berlin S. W., Dessauer Straße 13, erbeten. Probenummern versendet der Verleger Königl. Sächs. Hofbuchhändler Karl Siegismund, Berlin S. W., Dessauer Straße 13, und jede Buchhandlung unentgeltlich.

Wetter-Aussichten

für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Depesche des Reichswetterdienstes.

23. Sept.: Schön, heiter, angenehm, Nachts kalt, Nebel.
24. Sept.: Wolkig mit Sonnenschein, schwülwarm, [illegible] weise Gewitter.
25. Sept.: Nebel, bedeckt, feucht, milde.
26. Sept.: Wolkig mit Sonnenschein, schwülwarm.

Verantwortlich: Adam Etienne, Oestrich.

Gesang- u. Gebetbücher Adam Etienne Oestrich.

Täglich! Abonnements-Einladung auf das billigste kath. Volksblatt Täglich!

Rheinischer Merkur

Preis vierteljährlich nur 1 Mk. 80 Pfg.

Der „Rheinische Merkur", welcher in größtem Zeitungsformat täglich erscheint, enthält eine Politische Tagesrundschau, Leitartikel, Telegraphische Depeschen, Reichstags- u. Landtagsberichte, Provinzielles, Kölnisches, Landwirtschaftliches, Kirchliche Nachrichten, die Ziehungslisten der preußischen Klassenlotterie, Vermischtes 2c. und gute, spannende Feuilletons. Wöchentlich einmal bringt er eine übersichtliche politische und eine gute landwirtschaftliche Wochenrundschau.

Wöchentlich 3 Gratisbeilagen

1. Das illustrierte Unterhaltungsblatt „Im Familienkreise"
2. Praktischer Ratgeber für Land- und Hauswirtschaft.
3. Die illustrierte Wochenschrift „Sonntagsruhe."

Ersteres enthält auf 8 Seiten: Erzählungen, Humoresken, lehrreiche Aufsätze aus allen Gebieten des Wissens, Vermischtes, Humoristisches 2c. mit 3—4 Illustrationen. Zweiter bringt Mitteilungen aus den Gebieten der Land-, Forst-, Garten- und Hauswirtschaft, der Obstbaum-, Blumen-, Vieh-, Geflügel-, Vogel- und Bienenzucht; außerdem Gemeinnütziges aller Art. Letztere enthält den Wochenkalender, religiöse Abhandlungen, die teils auf das Evangelium teils auf kirchliche Feste teils auf Fragen aus der Sittenlehre Bezug haben. Für die Unterhaltung sorgen Erzählungen ernsten und heiteren Inhalts und belehrende Aufsätze aus den verschiedenen Gebieten des Wissens.

Inserate

finden in den bürgerlichen Kreisen durch den Rheinischen Merkur die weiteste und lohnendste Verbreitung.

Preis für die 8 mal gespaltene Colonelzeile 25 Pfg.

Preis per Quartal nur 1 M. 80 Pf. — Auflage 36000. Probenummern gratis u. franko. — Preis per Quartal nur 1 M. 80 Pf.

Man abonniert bei allen Postanstalten. Postzeitungsk. Nr. 6700.

Köln. Redaktion und Verlag des „Rheinischen Merkur".

Schwarze Kleidung als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager.....

WIESBADEN, Langgasse 1/3.

Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN

Schweissfüsse, Wundlaufen etc.

verhindert und beseitigt SOFORT nur

Vitek's

1 Tube 75 Pf. Panax-Pasta 1 Tube 75 Pf.

Bestens eingeführt in der österr.-ungar. Armee.

Allein echt von:

Fr. Vitek & Co., Prag.

Ueberall zu haben.

In Oestrich: Expedition dieses Blattes.

Versand für Deutschland:

Linden-Apotheke Leipzig.

Kellerbuch A

für Weingutsbesitzer u. Winzer, gebunden und ungebunden, liefert die Buchdruckerei des

Rheingauer Bürgerfreund, Oestrich u. Eltville

Gebrauchen Sie gegen Haarausfall und sonstige Haarleiden Herzig's sehr bekanntes

Antisept. Kamillen-Kopfwasser

echt mit eigenem Namenszug per Flasche 3.— Mk.

Kein Luxuswasser.

Aber wegen dem Erfolg ist es sehr berühmt und beliebt.

Gustav Herzig, Wiesbaden,

Webergasse 10.

Filialen: Langgasse, Im Kaiser-Friedrich-Bad. Dotzheimer Strasse 51, am Bismarck-Ring.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin

Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französ., Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer beziehen wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legten sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Brieflicher Fernunterricht. — Ansichtssendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
Verlag von Adam Etienne, Oestrich-Eltville.

1914. * Nr. 37.

Das Turnier zu Darmstadt.

Erzählung aus dem mittelalterlichen Darmstadt

von Hans Otto Becker. (Nachdruck verboten.)

Man schrieb das Jahr des Heils 1402. — Zu Darmstadt im Schloß der Grafen von Katzenelnbogen war ein neuer Herr eingezogen: Graf Diether VI. war gestorben und sein Sohn, Graf Johann III., folgte dem Vater im Regiment und vereinigte sämtliche Katzenbogen Lande unter seiner Hand. —

Der Herbst war ins Land gekommen und ließ unter seiner Sonne Obst und Wein zur Reife gelangen. Ein bunter Herbst war es, der über dem Odenwald lag, tiefblauer Himmel spannte sich über seine Berge, deren Laubwälder ein reiches buntes Gewand gehüllt hatten und unter dem der strahlenden Sonne in den lebhaftesten und frohesten, es an das baldige Ende gemahnenden Farben glänzten. Der noch saftiggrünen Wiesen schauten die violetten Blüten der Herbstzeitlose hervor, im lauen Wind zogen die silbernen Fäden des Altweibersommers dahin, bis sie sich an Sträuch festklammerten.

Serbische Proviantkolonne auf dem Marsch. Phot. Erich Bonnighoven. (Mit Text.)

die blaue
ein rag-
und
Türme
der
, die
und
wohlber-
auf stei-
Höhe er-
flat-
Banner
von
im
grüßte
herab
in die

Hüft-
schalt-
die Luft,
und
mischte
und
rai-
dröh-
Zugbrücke
nieder,

um einer edlen Jagdgesellschaft den Weg ins erschließen. Und ein glänzender Zug zu Pferde brach bunte, kostbare Gewänder leuchteten im Sonnenlicht, die warfen die stolzen Köpfe und die Meute riß so unge- der Koppel, daß einer der bunt gekleideten Jagd- von den ungestümen Bracken umgerissen ward und mit Boden in unsanfte Berührung kam.

Spitze des Zuges ritt der edle Herr Ulrich von Reifen- Herr der Feste, der seine Nachbarn und Freunde zu einem fröhlichen Gejaid am schönen Herbsttag geladen hatte. Die hörigen Bauern des Reifenbergers, die zur Jagd als Treiber frohnden mußten, hatten zu staunen und zu gaffen über die farbenfrohe köstliche Tracht der Herrn, die bunten an den Rändern gezaddelten Gewänder, die wehenden Federn auf den Hüten und die silbernen, hellklingenden Glöckchen und Schellen an Kleid und Lederzeug. Auch edle Frauen ritten unter den Herren, auf weißem Zelter sitzend und nicht minder bunt und reich gekleidet wie ihre ritterlichen Begleiter. Dahinter kamen die Knechte geschritten, die das erwartete Beutewild schleppen sollten und Jagdgerät, Speer und Armbrust den Herren nachtrugen.

Rot und gelb flammte der Wald vor dem Zug in den Sonnenstrahlen, und als er jetzt unter seinen Stämmen dahinritt, da schien es allen, als wären sie von Feuersglut goldig und warm umflossen, und durch das farbige Laub schimmerte droben der blaue Himmel durch.

Am Ende des Jagdzugs ritten zwei junge Leute, die sich zusammengefunden hatten — ganz unmerklich und ohne Absicht, schien es den andern. Es war Irmgard, des Burgherrn junge, schöne Tochter, und der Herr Diether von Melsheim, der mit seinem langen blonden Haar und in seinem rot und grün geteilten Gewande recht schmuck aussah; an der Seite trug er Schwert und Dolch, auf dem Rücken die Armbrust. Aus seinen Augen lachte die Freude, Freude über den schönen Sonnentag, über den frohen Ritt und ganz besonders über die junge Maid, die zu seiner Rechten ritt und mit der er freundliche Blicke und gefällige Reden wechselte.

„Welch schöner Tag!" rief Herr Diether aus. „Wie uns noch einmal vor dem grimmen Winter der Herbst erfreut, daß einem das Herz lacht in der Brust. Sonne und helle Farben und blauer Himmel dünken mich wie im Lenz so schön, und fehlt auch jetzt der Vögel lauter Sang und ist es still in Wald und Feld, so fühle ich mich doch so wohl und glücklich, wie ich es nie empfunden."

„Es freut mich, Herr Diether, höre ich so Euch reden," erwiderte freundlich lächelnd das Fräulein. „Wer an der Sonne Schein und des Waldes Pracht sich erfreut, der hat ein gutes Herz und mit dem mag ich gern reden. Kenne ich selbst doch nichts Schöneres als die freie Welt mit ihrer Herrlichkeit."

„Am schönsten aber ist es in der Heimat, in unserem lieben alten Land", sagte begeistert der Herr von Melsheim. „Auf unseren Höhen und in den Tälern, in Wald und Feld schweife ich am liebsten, freue mich an allem Schönen, was ich sehe und lausche in der Stille und Einsamkeit dem Odem der Mutter Erde, deren Kinder wir alle sind. Das ist mir noch lieber als Weidwerk — wer weiß, ob ich heute meine Wehr gebrauche, lieber lasse ich den Tieren ihr Leben."

Das Fräulein war verwundert über diese Worte.

„Wenig gleicht Ihr den andern Herren — das möchte selten einer sagen, was Ihr geredet, Herr. Das Weidwerk pflegen alle gern. Doch was Ihr meintet, muß ich billigen, und Freude macht mir Euer Wort; Ihr müßt ein guter Mensch sein, Herr Diether, mit frommem Herzen und hohem Sinn, und daß Ihr unsere Heimat lobt, das dank' ich Euch gern."

Irmgard sah dem Melsheimer offen und freundlich ins Auge, daß diesem vor süßer Lust über ihr Wort und ihren Blick das Blut zum Kopfe schoß und sein helles Gesicht rot färbte, aus seinen Augen strahlte die Freude, und voll Wohlgefallen umfaßten seine Blicke Irmgards weiche, zarte Gestalt.

„Wer lange fern war im fremden Land, weiß die Heimat zu schätzen", versetzte er. „Noch bin ich nicht lange zurück, Hofdienst tat ich bei einem großen, reichen Herrn, jetzt sitze ich wieder auf unserem alten Hause bei Vater und bei Brüdern."

„Wie ergeht es Herrn Rudolf, Eurem Vater und Eurer Mutter, Herr?" fragte das Fräulein, und Diether gab ihr erfreut Bescheid.

„Wißt Ihr noch," fragte er dann, „wie wir vor Jahren schon uns kannten, wie wir als Kinder zusammen spielten und später den Maireigen sprangen auf grünem Anger? Ich habe es nicht vergessen", setzte er nachdrücklich hinzu.

„Auch ich entsinne mich wohl," antwortete ihm das Fräulein, „das war in schöner Jugendzeit."

Erstaunt lächelnd entgegnete Diether: „Verzeiht, wenn mich ein leichtes Lächeln faßte! Doch nahm mich wunder, was Ihr spracht. Glaubt mir, das Leben, das noch vor Euch liegt, wird Euch noch weit Schöneres bringen, als was Euch das Gedenken an vergangene Tage vorspiegelt. Ihr seid doch jung und steht erst an der Schwelle des Glücks!"

Irmgard sah ihn wieder mit vollem Blick an, und in ihren blauen Augen gewahrte er einen Schimmer wie von Tränen. „Ich möchte gern, Ihr hättet recht", seufzte sie.

Mit warmem Mitgefühl bat da Herr Dietrich: „Fräulein, Euch drückt ein Kummer! Ist es nicht unbescheiden, in Euer Herz zu dringen, so laßt mich daran teilnehmen, vielleicht mag ich Euch helfen, leichter daran zu tragen."

Das Fräulein sah ihn dankbar an, schüttelte aber den Kopf: „Ich weiß selbst nicht, ob meine Ahnung begründet ist, die mir Furcht macht, darum will ich lieber schweigen."

Bald war aber im Gespräch das Traurige vergessen, das so plötzlich aufgetaucht war, und scherzend und lachend ritten die beiden nebeneinander weiter.

Unterdes hatte sich der Jagdzug aufgelöst, die Jäger hatten sich voneinander getrennt und die Plätze eingenommen, die ihnen der Jagdherr als besonders günstig angewiesen. Bald tönten Hornklänge und fröhliches Geschrei, das Lärmen der Treiber und das freudige Gebell der Hunde durch den stillen Wald, und das aufgescheuchte Wild begann zu flüchten. Die Jagdlust hatte die Herren mächtig ergriffen, und ihre Bolzen brachten manchem schönen Rehbock und stolzen Hirsch, auch einem schlauen Fuchs den Tod, und mit starkem Speer warf Herr Ulrich von Reifenberg einen mächtigen Eber, der sich beim Fallen mit den Hauern in die Erde bohrte.

Aber zwei waren, die von dem lauten fröhlichen Treiben wenig merkten und auch seiner nicht achteten: das Fräulein und der junge Ritter. Sie hatten wohl ihren angewiesenen Platz eingenommen, aber als sich die Jagd von ihnen entfernte, waren sie ihr nicht gefolgt. Sie hatten sich auf zwei mit dichtem grünem Moos überzogenen Felsblöcken gelagert, zwischen denen ein Brünnlein entsprang, dessen kleine im Sonnenlicht glitzernde Wellen sich durch Gras, Moos und Laub mühsam durchdrängen mußten. Eine Lichtung war es im Wald, wo wilde Rosen, die rote Hagebutten an ihren Zweigen trugen, und Holundersträucher mit dunkelblauen Dolden wuchsen; über die Felsen krochen die Ranken des Brombeergestrüpps und boten ihre schwarzen, süßen Früchte zum Genuß.

Immer stiller ward es um die beiden, der Lärm der Jagd verklang in der Ferne.

Sie hatten sich viel zu sagen und konnten kein Ende finden; von ihrer früheren gemeinsam verlebten Zeit sprachen sie, erzählten sich, was sie in den Trennungsjahren erlebt, und sie freuten sich, wieder wie früher beisammen zu sein.

Diether war glücklich, dem Fräulein ein paar Beeren pflücken zu dürfen; er sprang eilig auf, sammelte die schönsten der schwarzen, glänzenden Früchte und bot sie, zierlich auf ein [illegible] Brombeerblätter gelegt, dem Fräulein an.

Dieses dankte ihm froh und steckte die süßen Beeren in [illegible] roten Mund.

Herr Diether warf sich vor dem moosigen Stein, auf [illegible] sie saß, nieder und stützte den Kopf in die Hände; so schaute [illegible] ihr in das blühende Antlitz.

An einem Stamm hämmerte ein Specht in der Stille.

Sie sahen zum roten, leuchtenden Buchenlaub hinauf [illegible] zum blauen Himmel.

Plötzlich raschelte es im dichten Unterholz, Zweige knack[illegible] und ein scharfes Prusten ward laut — Diether sprang auf [illegible] schaute, was da sei.

Da brach sich ein stattlicher Hirsch, der dem Treiben wo[illegible] entronnen und auf der Flucht war, Bahn durch das Gehölz und [illegible] stürzte über die Lichtung, ohne in seiner Angst die beiden [illegible] gewahren; bald war er wieder verschwunden. —

Wieder war Stille.

Endlich brach Diether, der lange schon mit einem Entschluß [illegible] kämpfte, das Schweigen und begann zu Irmgard zu reden: „Ein fröhlicher Tag hat uns heute zusammengeführt, nach langer Zeit durften wir uns wieder sehen und sprechen. Wie sehnlich wünsche ich, daß der schöne Tag für unser beider Leben bedeutungsvoll sein möge, daß wir auch fürder froh und glücklich zusammen in die Welt ziehen. Ich bin heute so selig, wie nie zuvor in meinem Leben ich es gefühlt, und ich weiß, wem ich das verdanke: Euch, Irmgard! So mögt Ihr mir nicht verdenken, wenn ich mir für mein ganzes Leben dies Glück und Heil gewinnen will. Irmgard, Euer Bild trug ich im Herzen all die Zeit, da ich fern war; jetzt, wo ich zurückgekehrt in die Heimat, die in Euch mir so lieblich und schön entgegentrat, bitte ich Euch, nehmt meine treue Liebe an, die ich Euch widme, und gebt mir aus Eurem Händen das Glück, das ich ersehne!"

Der warme, wahre und innige Ton seiner Worte wirkte mächtig auf das Fräulein; sie sah ihn glücklich lächelnd an, aber ein Seufzer erschütterte ihre junge Brust.

„Wie gerne höre ich Eure Worte, Herr, und wie gerne tu[illegible] ich Euch, was Ihr von mir begehrt."

Kaum hatte Diether ihre Antwort vernommen, als er mit freudigem Ungestüm sie an sich riß und stürmisch küßte. Irmgard erschauerte selig unter seiner Liebkosung und gab sich voll und ganz dem süßen Zauber des wonnigen Augenblicks hin, da sie an seinem Herzen lag. Dann warf er sich zu ihren Füßen nieder in das Moos, legte seinen Kopf traulich in ihren Schoß und sah ihr glücklich in die Augen. Sie streichelte ihm sanft mit der Hand sein langes, blondes Haar.

Wieder kam etwas durchs Gebüsch. Vorsichtig schlich ein Fuchs der dem Bolzen entronnen, im Gehölz hin, scharf lugten seine Augen auf das junge Paar, ob ihm nicht Gefahr drohe — aber die sahen Freund Reinecke nicht und hätten ihm auch nichts zuleide getan, und ungefährdet trottete der Rote davon.

Die Jagd kam wieder näher, der Lärm ließ sich wieder vernehmen, und bald riefen laute Hornklänge die Weidgenossen zum Jagdmahl.

Da horchten auch die beiden an der Waldlichtung auf.

„Wir müssen zum Sammelplatz, daß uns niemand vermißt," sprach Diether, und sie schritten selbander dahin, wo sie die Rosse bei einem Knecht gelassen hatten. Dann ritten sie davon, dem Hörnerschall zu.

Auf einer sonnigen Wiese traf die Gesellschaft wieder zusammen. Dort ward das gefällte Wild in Reihen auf den Boden gelegt. Knechte trugen auf Bahren von Tannenreisern die schwere Beute heran, und mancher glückliche Jäger hörte Lob und Bewunderung von den Genossen.

Dann schritt man zum Mahle.

Moosbänke und Steine, über Reisig gelegte Decken und Felle dienten als Sitze, und in buntem Durcheinander lagerte sich die Jagdgesellschaft. Der Truchseß des Reifenbergers schenkte den Gästen den Wein; zur Seite flammten Holzfeuer, woran der erbeutete Wildbraten am Spieß bereitet ward.

Diether von Melsheim ward von den Genossen weidlich geneckt, daß er kein einziges Stück Wild erlegt hatte; er aber lachte im stillen und dachte, wie unendlich viel köstlicher der Gewinn war, den ihm der Tag gebracht.

Mitten im fröhlichen Jubel wurden die Weidgenossen aufgeschreckt. Eisenklirrende, schwer gerüstete Reisige kamen von Osten herangetrabt, bald erkannte man Wappen und Farben. Vorn ritt ein mächtiger Mann auf starkem Roß, in den eisernen Plattenharnisch gehüllt, auf dem Haupt die bis tief in den Nacken herabreichende Schale, Speer und Schild in den Händen; Reiter und Roß waren mit buntem Wappen und Figuren zeigendem Tuch geschmückt. Gleich oder ähnlich sahen seine Begleiter aus.

Führer hielt, als er des lagernden Jagdzugs gewahr
Roß an und gebot mit der ausgestreckten eisen-
Hand dem Gefolge ein gleiches.
Ulrich von Reifenberg erhob sich von seinem Platz unter
, winkte seinem Marschall, der sein Roß heranführte,
ritten dem Fremden entgegen.
der Herr von Gräfenrode", sagte der Reifenberger
seinem Marschall. „Was mag er wollen?"
zur fränkischen Ritterschaft", sprach dieser. „Auf
ist er ein gefürchteter Gegner, der jeden in den
der gegen ihn rennt."
mit uns stechen, so mag er kommen!"
waren einander nahe gekommen und begrüßten
ritterlichem Anstand.
heiße Euch willkommen auf meinem Boden, Herr,"
Reifenberger, „und stehe Euch gerne zu Diensten.
Euch, am einfachen Weidmannsmahl teilzunehmen,
Euch, seid mein Gast."
Dank für Eure Worte", entgegnete der Fremde.
schon lange im Sattel und ohne Speise. Wollt Ihr
und Trunk gewähren, wir wollen's Euch danken."
Reifenberger und Herr Eberhard von Gräfenrode setzten
Spitze der Reisigen, ritten zum Lagerplatz der Genossen
von den Pferden. Schwer und mühsam bewegten
Harnischten auf dem Boden und waren froh, bald einen
finden. Die schweren Helme legten sie ab, als ihnen ihr
Trank und Speise bot.
Mahl zu Ende war und man sich zur Heimkehr rüstete,
Ulrich von Reifenberg den Fremden ein, Herberge auf
zu nehmen, und als der Zug sich in Bewegung setzte,
Herren von Reifenberg und Gräfenrode nebeneinander.
führt Euch die Reise?" fragte der Reifenberger
Fehde ist's, die ich für einen Vetter ausfechte. Ins
ziehen wir, wohin unsere Boten den Absagebrief trugen.
Lücke drunten haben uns einen Genossen gefangen
knüpft. Das wollen wir rächen."
Bürger gehen scharf ins Zeug", nickte Herr Ulrich. „Drei
es jetzt, daß sie mit ihren Donnerbüchsen die Tannen-
schossen und die Kronenberger erschlugen, die dort
Ihr schlimmes Geschick hat alle Herren geängstigt und
redet man davon."
Fremde lachte verächtlich.
Wer wird sich von dem Bürgerpack ins Bockshorn
Ich schlage drauf, damit komme ich am weitesten!
großes Stück war es nicht, das die Städter taten, wo
Mainzer und der Pfalzgraf half."
und mit Donnerbüchsen zu schießen ist ganz unchristlich",
Herr Ulrich.
steht Ihr denn jetzt mit den Katzenelnbogenern zu Darm-
fragte dann der andere.
halten Ruhe seit vielen Jahren, ich kümmere mich nicht
und sie sich nicht um mich, das ist mir das liebste!"
Eberhard lachte.
hätten Euch gar zu gern zum Lehnsmann, wo Euer
in ihrer Herrschaft steckt, wie ein Pfahl im Fleisch!
uns unserer Haut wehren nach allen Seiten, gegen
gegen die Bürger und gegen die Bauern. Es ist ein
Leben!" seufzte er. „Kommen die Jahre, so möchte ich
einmal ein ruhiges Leben schaffen und ein Weib auf
führen. Kehre ich aus der Fehde glücklich heim,
ich, lehe ich mich nach einem Gemahl um."
bedeten sie weiter von allem, was ihr Gemüt bewegte,
am Abend die Gäste in die Reifenburg einritten, um
Schluß des Jagdtags noch froh beim Becher zusammen-
wurde Eberhard von Gräfenrode von seinem Wirt
Burgherrin und ihre Tochter geführt, damit er den Frauen
Huldigung darbringen könne. Am Abend saßen sie alle
im Pallas der Burg beim Wein. Für kurze Zeit nur,
Sitte war, kam die Frau des Wirts und Irmgard zum
der Männer, und Herr Eberhard wußte nicht genug dem
die Schönheit und Anmut seiner Tochter zu loben.
von Melsheim verließ das Herrengemach, als Irm-
ihre Mutter gegangen waren, um noch wenige Augen-
verschwiegenen Dunkel des Söllers mit ihr süße Worte
Er fühlte sich bedrückt, aber er wußte nicht weshalb;
Fremde heut erschienen war, da war es ihm, als
jungen Liebe von ihm Gefahr.
allein war, starrte er lange hinaus über die Ringmauer
wo die dunkle Nacht über Feld und Wald lag. Und
war es ihm, als wäre alles Glück wieder ausgelöscht, und
dunkel wie die Nacht liege sein ferneres Leben vor ihm

Der bunte fröhliche Herbst ging zu Ende und räumte dem rauhen Winter das Feld. Die roten, leuchtenden Blätter fielen zur Erde nieder und der Wald war kahl, weiße, dichte Nebel fluteten auf den Wiesen, der Wind jagte pfeifend daher, riß die letzten Blätter von den Bäumen und wirbelte sie in die Luft, schlug die Äste knarrend aneinander und heulte um die Zinnen und Türme der Reifenburg.

Bald kam der erste Frost, Reif lag auf den Blättern und Grashalmen, und gar nicht lange währte es, bis die Schneeflocken vom grauen, schwer verhangenen Himmel fielen und alles Leben auf der Erde mit ihrem dichten, weißen Mantel verdeckten und schützten; Bach und Teich hielt die glänzende Eisdecke gefesselt. Heiserer Rabenschrei tönte über das tote, weiße Feld, und aus dem verschneiten Forst klang zur Nachtzeit rauhes Wolfsgeheul.

Die böse Zeit war wieder ins Land gezogen, da der grimme Winter herrschte und Jagd und Turnier unmöglich machte; nun durfte der ritterliche Herr auf seiner Burg sitzend die Freude des vergangenen Sommers nur in der Erinnerung noch einmal kosten und sich auf den kommenden Lenz freuen, wenn ihn nicht ein Nachbar besuchte, mit dem er beim Becher sich bereden konnte.

Es war die böse Zeit.

Das fühlte Herr Diether von Melsheim besonders schwer. Sein fröhlicher Sinn und sein frischer Mut war ihm geschwunden, traurig und trüb ging er seiner Wege. Was er an jenem Abend, da er sein Glück gefunden, geahnt, das hatte ihn nicht betrogen. Ein schwerer Schlag drohte seinem jungen Glück, der Reif legte sich ertötend darauf und er wußte keinen Rat, wie er je wieder zu seinem Heil gelangen könne.

Irmgard, sein süßes Lieb, war ihm versagt.

Eberhard von Gräfenrode war wieder auf der Reifenburg eingekehrt, als die Fehde gegen die Stadt im Neckartal beendet war, von der er mit reicher Beute heimkehrte. Er hatte einige Tage Herberge auf der Burg genommen, bevor er weiterzog, und da ward es von ihm und von Herrn Ulrich beredet, was Diether schwerstes Leid brachte: der Reifenberger versprach dem Gast die Tochter zum ehelichen Gemahl. Im kommenden Frühjahr wollte Eberhard sie als sein Weib heimführen.

Da half kein Bitten der todunglücklichen Irmgard, die sich dem fremden, ungeliebten Mann nicht verloben wollte, wo sie mit Diether von Melsheim sich versprochen hatte, da half keine Vorstellung der Mutter, die auf seiten ihres Kindes stand, und kein noch so heftiges Drängen Diethers, der von dem gewalttätigen Schritt des Herrn Ulrich erfuhr und ihm seine besseren Rechte an seine Tochter eindringlich entgegenhielt; der Reifenberger hatte sein ritterliches Wort gegeben, sein Eidam war ein mächtiger, angesehener Herr, den alle fürchteten und der in eigenem Hause saß, während die von Melsheim Burgmannen der Grafen von Katzenelnbogen waren, von denen sie Lehen trugen.

Der Alte war ein Starrkopf, das wußten alle, die ihm nahe standen, so fest wie sein eiserner Helm, und er hatte sich nie von Weibergerede bewegen lassen. Aber auch der junge Melsheimer war ein Mann, der sein Wort durch seine Tat zu bekräftigen wußte, und war er jetzt auch traurig und trüb gesinnt, weil ihm sein Glück verwehrt war, so wollte er doch nicht von Irmgard lassen, sondern er sann Tag und Nacht, wie er sie gewinnen könne. So oft sie sich heimlich sahen, schwuren sie sich unwandelbare Liebe und Treue, und immer schieden sie mit neuer Hoffnung, daß es ihnen vergönnt sein möge, das drohende Unheil abzuwenden.

Waren so die heimlich Verlobten nur mit dem Gedanken an ihre Liebe und ihr Glück befaßt, so fesselte den Vater Irmgards ein anderes, daß er seines Planes über die Zukunft seiner Tochter bald vergaß.

Ein großes Turnier hatte der rheinländische Adel, eine der vier großen Turniergesellschaften des Deutschen Reiches, für den Ausgang des Winters beschlossen, das zu Darmstadt im Anfang des kommenden Jahres stattfinden sollte, und dieses Turnier bot den ritterlichen Herren willkommene Gelegenheit zu einer Fahrt nach dem öden Winter. Freude und Aufregung hielt den ganzen Adel erfaßt, denn das Turnier versprach ein großes Fest zu werden, und die Vorbereitungen dazu mußten zeitig begonnen werden. In den vier Landen der deutschen Ritterschaft, am Rhein, in Franken, Bayern und Schwaben war das Turnier ausgeschrieben worden, die Herren waren eingeladen, wem es beliebe, der Ordnung gemäß zu erscheinen in der Herberge zu Darmstadt, Sonntags vor Lichtmeß.

Dem Turnier sah der Adel mit um so größerer Erregung entgegen, da zwischen den hessischen und den fränkischen Rittern, die zu Darmstadt in die Schranken reiten wollten, bitterer Haß entbrannt war.

Bei einer Zusammenkunft auf dem Gesellenhof zu Wertheim war es über höhnende Reden zum Streit gekommen, da die fränkischen Ritter behaupteten, die Hessen nährten sich aus dem

Stegreif, und da die Hessen erwiderten, die Franken vermehrten ihren Adel durch ihre Kaufmannschaft. Schon damals wollten die Herren den Schimpf mit dem Schwert rächen, allein sie wurden durch besonnene Genossen an blutiger Tat gehindert. So sparten sie ihren Groll bis zum Turnier, um auf der Stechbahn zu Darmstadt den Streit auszufechten, und sowohl die hessische wie die fränkische Ritterschaft war eifrig darauf bedacht, in stattlicher Zahl in Darmstadt einzureiten.

(Schluß folgt.)

Schwiegermutterleiden.

Von Ida Barber.

(Nachdruck verboten.)

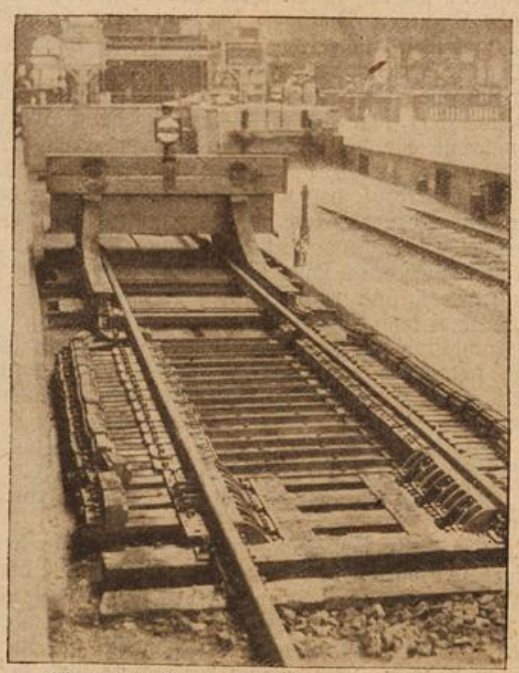
Frau Baldow saß nachdenkend vor ihrem Schreibtisch; sie war im Begriff, einen Brief an ihre Schwiegertochter zu schreiben, setzte die Feder an, zog sie wieder zurück, warf sie dann weit von sich und sagte halblaut vor sich hin: „Besser nicht schreiben! Es nützt ja doch nichts!“

„Was nützt nichts, Mutter?“ fragte ihr Sohn, der eben eingetreten war, ohne daß sie — zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt — sein Kommen bemerkt hätte.

„Du da, Artur?“ fragte die alte Frau verwundert. „Und so früh?“

„Ja, Mutter, es ließ mir keine Ruhe, da ich dich gestern so verstimmt sah; ich vermutete, daß dich etwas beunruhigt, wollte aber in Gegenwart meiner Frau keine Aussprache herbeiführen; ich weiß ja, ihr versteht euch nicht!“

„Leider!“ sagte Frau Baldow; „ich finde bei meinen Schwiegertöchtern kein Eingehen auf meine Wünsche und möchte ihnen doch so gern mit meiner Lebenserfahrung nützen! Eben war ich im Begriffe, deiner Frau zu schreiben, aber wie immer ich die Worte gewählt hätte, sie würde eine Beleidigung herausgefühlt haben, und so unterließ ich es.“



Ein neuer Bremspreßblock mit Schlepprost auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin.

Phototek. — (Mit Text.)

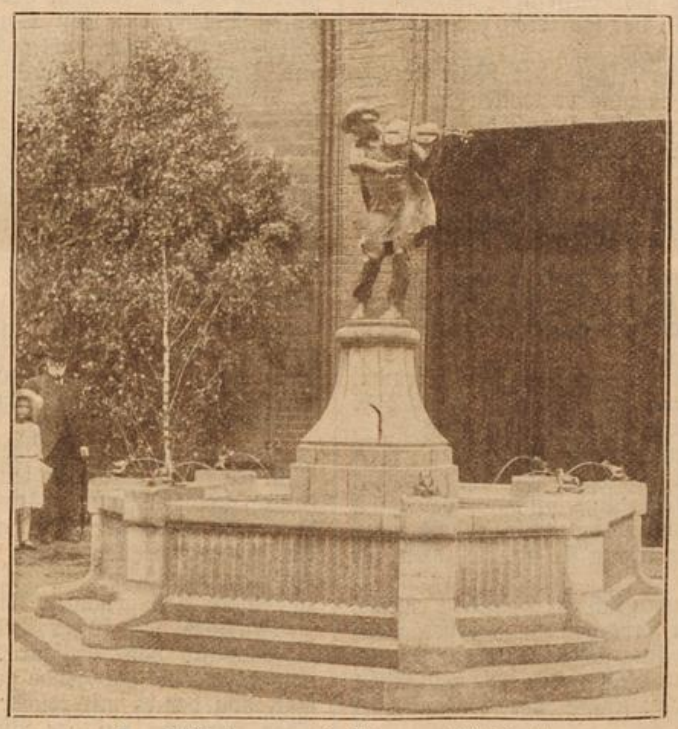
„Daran tatest du gut, Mutter,“ sagte der junge Mann nachdenkend; „Paula muß so genommen werden, wie sie ist; ich habe mich ja schon in mein Schicksal ergeben, lasse, des lieben Hausfriedens willen, sieben gerade sein und hoffe, daß mit der Zeit —“

„Mit der Zeit wird es nicht besser, sondern nur schlimmer werden“, fiel ihm Frau Baldow ins Wort. „Ihr seid jetzt acht Jahre verheiratet. Wie bescheiden, anspruchslos trat Paula damals auf! Sie hatte nur ein Dienstmädchen, trug ganz einfache, baumwollene Kleider, schmucklose Hüte, versah selbst die Küche usw.; — aber von Jahr zu Jahr wuchsen die Ansprüche; heute habt ihr zwei, oft drei Dienstboten, Friseurin, Bedienerin; Paulas Kleider werden von den teuersten Schneidern verfertigt; sind ausgestattet, als ob sie für eine Prinzessin bestimmt wären, — ohne weißes Atlasfutter kein Tuchmantel, ohne wallende Federn kein Hut, allwöchentlich mehrmals Theater, Konzerte, Spazierfahrten; im Sommer immer verschiedene Kurorte — ja frage dich selbst, das deinen Verhältnissen entsprechend?“

„Das Geschäft geht ja gut,“ sagte der junge Mann ausweichend, „und schließlich, man kann nicht ein herzig sein, will man nicht in den Ruf eines Geizhalses kommen.“

„Das Geschäft geht gut,“ erwiderte Frau Baldow, „aber deine Barmittel sind zu gering, um so, wie seither, fortführen zu können; du hast einen Kompagnon aufnehmen müssen, dessen Einlage, wie ich jetzt höre, mit dreißig Prozent verzinst wird. Das soll erst verdient werden. Würdet ihr aber einen weniger kostspieligen Haushalt führen, würde deine Paula, wie es anfangs beabsichtigt war, mit im Geschäft tätig sein, du würdest einen Buchhalter und den teuren Kompagnon ersparen und sorgloser leben können!“

„Du hast ja recht, Mutter,“ sagte der junge Mann, „aber wer kann gegen den Strom schwimmen? Die allgemeine Strömung geht jetzt dahin, daß die Frauen sich mit Luxus umgeben, ein bequemes Leben haben wollen. Paulas Bekannte und Freundinnen führen alle ein gutes Haus, halten viel Dienerschaft, machen jede Mode mit, besuchen im Sommer Kurorte, im Winter Bälle und Gesellschaften; sie wäre also unglücklich, würde ich von ihr fordern, daß sie jenen nachstehe.“



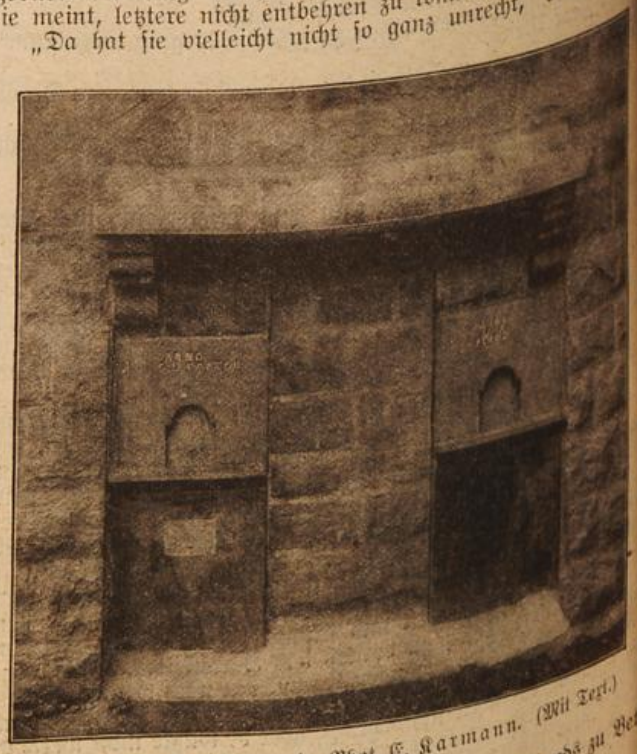
Der Flissalbrunnen in Thorn. (Mit Text.)

„Du hast sie eben verwöhnt, aus dem anspruchslosen Mädchen eine anspruchsvolle Frau, eine Modepuppe gemacht,“ sagte Frau Baldow vorwurfsvoll, „was mich aber am meisten gegen Paula einnimmt,“ fuhr sie fort, „ist, daß sie sich, ich muß es dir endlich einmal sagen, so wenig um die Erziehung der Kinder kümmert. — Ich besuche euch oft vormittags, nachmittags Paula nie zu Hause; die Kinder sind der ganz ungebildeten Kindermädchenfrau überlassen, die allenfalls für ihre körperliche Pflege genügen, aber auf ihre geistige Entwicklung gar keinen Einfluß hat. Wiederholt versuchte ich Paula zu veranlassen, für halbe Tage eine gebildete Kindergärtnerin aufzunehmen, die Luise zu entlasten, sie meint, letztere nicht entbehren zu können!“

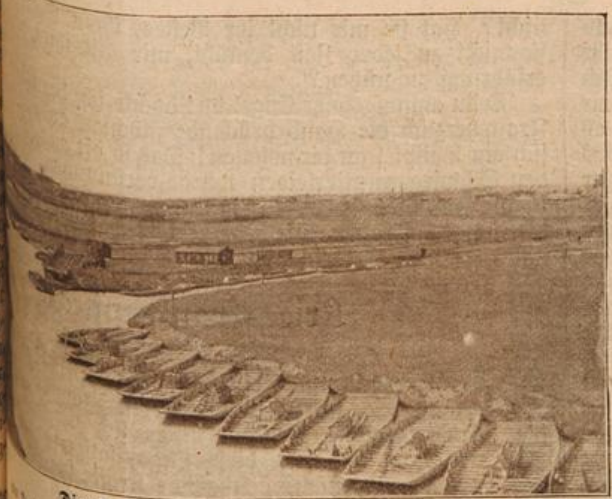
„Da hat sie vielleicht nicht so ganz unrecht,“ erwiderte der junge Mann, „wer soll die Kinder früh anziehen, abends zu Bett bringen, mit ihnen spazierengehen?“

„Zweifelsohne ihre Mutter“, erwiderte Frau Baldow.

„Paula selbst sagte mir, daß sie früh eine Stunde unter den

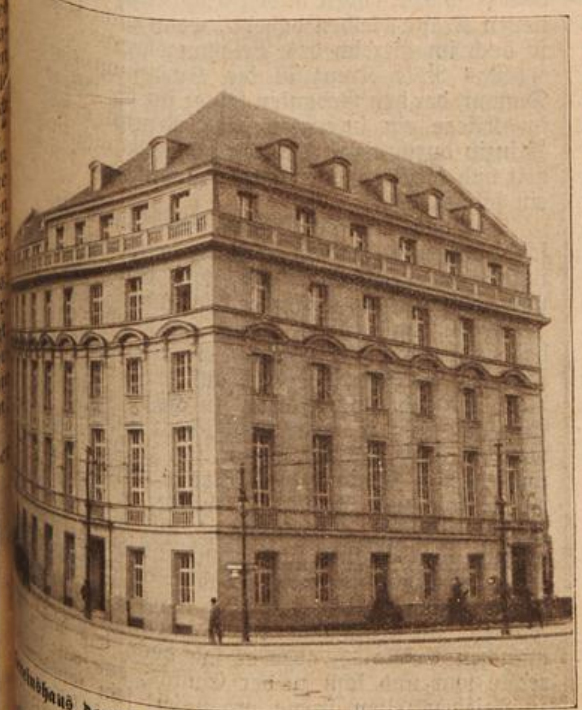


Ein Kochherd als Denkmal. Phot. E. Karmann. (Mit Text.)



Die Drei-Kaiser-Ecke bei Myslowitz,
Deutschland, Österreich und Rußland zusammenstoßen. (Mit Text.)

Friseurin zubringt; wäre diese Stunde nicht besser wenn sie sich ihren Kindern widmete?"
ist so nervös," sagte der junge Mann; „sie kann



Vereinshaus deutscher Ingenieure in Berlin. (Mit Text.)

nicht vertragen, klagt ewig über Kopfschmerzen!"
wahrscheinlich von den zwanzig Locken, die sie
oder von dem Rosenhut, dem ihre Modistin, wie

sen sollten; rings um die Gitterbettchen hatte sie noch große Decken gehängt, so daß die armen Kinder, wie verlockend auch die Sonne lachte, im tiefen Dunkel liegen mußten. Hob eines oder das andere schon um vier Uhr das Köpfchen, um aufzustehen, flugs war sie mit der Decke bei der Hand und breitete sie über das Kleine: ‚Schlaf', schlaf'! Es ist noch nicht Zeit.'

Und gehorsam duckte sich das arme Kind, wie gern es auch draußen im hellen Sonnenschein gespielt hätte. Dem kleinen Sopherl stopfte sie stets, um das Kind zu beruhigen, ein Tuch in den Mund, an dem das Kind sich zu nutschen gewöhnte, so daß sie jetzt ohne ihr ‚Nutschtuch' nicht mehr einschlafen will, eine üble Gewohnheit, da die Mundbildung dadurch verunstaltet wird!"

„Aber, liebe gute Mutter," unterbrach sie nun der junge Mann, „warum sagst du denn all dieses nicht Paula selbst?"

„Wie oft habe ich es getan," erwiderte Frau Baldow, „aber Paula hat dafür, daß den Kindern Luft und Licht nottun, kein Verständnis. Sie findet alles, was die alte Kinderfrau tut, in der Ordnung, sogar unser Hausarzt, den ich bat, ihr Vorstellungen zu machen, daß die Kinder bei hellem Sonnenschein nicht im verdunkelten Zimmer im Bett gehalten werden dürfen, fand kein Gehör. — Ihr habt einen so herrlichen Garten, in dem die Kinder spielen könnten; aber selten kommen sie vor fünf Uhr hinaus; und wenn dies endlich geschieht, was weiß die ungebildete Kinderfrau mit ihnen zu machen? Von Fröbelschen Spielen hat sie gar keine Idee; ihre Sprache ist schlecht, jede Munterkeit fehlt ihr. Langweilen sich die Kinder, so führt sie sie auf die staubige Straße, und wenn sie wieder mit ihnen heimgeht, so heißt es: ‚Spielt! Gebt a Ruh!' Und eingeschüchtert setzen sich die Kinder in ihre Spielecken bis zur Nachtmahlzeit.

Generalfeldmarschall Graf von Häseler.
(Mit Text.)

Ein zweirädriges Automobil. (Mit Text.)

Selten ist da die Mutter zu Hause. Frage dich selbst, weshalb Sopherl so schlecht aussieht. Weiß man, ob die Kinderfrau ihr ungeschmälert die für sie bestimmte Portion Schinken gibt? Ich bezweifle es; denn Paula gibt den Leuten kein Nachtmahl, nur Nachtmahlgeld; das wird gewöhnlich gespart; aber wer will es solch einer armen Person verdenken, wenn sie da und dort etwas erhascht, das sie zu dem trockenen Brot essen kann, das ihr zur Verfügung steht?"

„Du hast ja in allem recht, liebe Mutter," sagte der junge Mann, „aber ich bin vollständig machtlos. Paula hat unbedingtes Vertrauen zur Kinderfrau, ist nervös, wenn sie an einen Wechsel denkt, und, so liebenswürdig sie sonst ist, wird sie jedesmal sehr ungehalten, wenn ich in dem von dir angedeuteten Sinne eine Änderung verlange!"

„Und die armen Kinder leiden darunter", sagte Frau Baldow vorwurfsvoll.

„Ich kann es leider nicht ändern," erwiderte ihr Sohn; „so oft ich versucht habe, sie —"

„Du bist entschieden zu wenig energisch", fiel ihm Frau Baldow ins Wort. „Verlange ernstlich, daß für die Kinder außer der Resi eine gebildete Person aufgenommen wird, und du wirst es durchsetzen!"

„Das ist wieder eine Belastung des Budgets," sagte der junge Mann; „der Haushalt verschlingt ohnehin enorme Summen!"

„Sonderbar!" sagte Frau Baldow. „Du sparst an ganz unrechter Stelle! Wenn es gilt, Geld für Theater, Konzerte, Toiletten auszugeben, denkst du nicht, daß auch dadurch das Budget belastet wird. Zu Paulas Geburtstag schenktest du eine Brosche, die zweihundertfünfzig Gulden kostete, einige Wochen später wurde der Persianermantel für dreihundert Gulden gekauft; — um die Frau elegant gekleidet zu sehen, ist dir keine Summe zu hoch, wo es aber gilt, für die Erziehung der Kinder —"

„Ich bitte, keine Vorwürfe, liebe Mutter", fiel ihr der Sohn ins Wort. „Meine Kinder sind mir das Teuerste, das ich habe; sicher kannst du überzeugt sein, würde ich die für Schmuck und Toiletten verausgabten Summen lieber dafür angelegt haben, um ihnen eine tüchtige Kindergärtnerin zu halten, bis sie schulpflichtig sind, aber hast du denn eine Ahnung, wie ich mit Hinweisen gemartert wurde, was Freundin so und so alles habe, was nottut, um anständig aufzutreten usw.! Seit sechs Jahren geht die Klage: ‚Ich habe keinen Pelzmantel!' Endlich riß mir die Geduld und —"

„Mußte es denn ein Mantel für dreihundert Gulden sein?" fiel ihm Frau Baldow ins Wort. „Genügte der Tuchmantel mit Pelzbesatz nicht auch?"

„Sicher! Aber wenn sich eine eitle Frau einredet, daß sie einen Persianermantel haben muß, weil alle ihre Freundinnen nur Persianer tragen, so helfen Vernunftgründe nicht."

„Ihr Männer seid wirklich das schwache Geschlecht!" sagte Frau Baldow verächtlich.

„Stärker als du glaubst, Mutter," erwiderte der junge Mann, „wo es gilt, den Kampf mit einer nervösen, für Vernunftgründe unzugänglichen Frau aufzunehmen. Gleich mir sehen soundso viele schließlich ein, daß man, um des lieben Hausfriedens willen, ein Opfer bringen müsse, und hat man erst angefangen, Ja und Amen zu sagen, so weiß die liebe Frau in allem ihren Willen durchzusetzen!"

„Das ist traurig!" sagte Frau Baldow. „Jetzt verstehe ich auch, wieso es so viele Ehescheidungen in letzter Zeit gegeben. Es hat wohl nicht jeder Gatte das Talent dafür, Ja und Amen zu allem zu sagen!"

„Wo Kinder sind," erwiderte der junge Mann, „muß man ihnen zulieb den ehelichen Frieden aufrechterhalten; schließlich, liebe Mutter, ist das Nachgeben nicht so schwer, wie du als Schwiegermutter glaubst. Hat man seine Frau gern, so —"

„Aber wie kann man so etwas gern haben?" fiel ihm Frau Baldow ins Wort.

„Das ist das ewige Rätsel", antwortete der Sohn gedankenvoll.

„Dann strecke ich mit meiner Schwiegermutterweisheit die Waffen", sagte Frau Baldow.

„Um deiner Ruhe willen, Mutter, tue es", bat der junge Mann. „Es ist das Schicksal aller Schwiegermütter, statt Dank Undank zu ernten, sobald sie Einfluß auf die Frauen ihrer Söhne nehmen, sie nach ihren Grundsätzen erziehen wollen!"

„Nicht aller," sagte Frau Baldow, wehmütig lächelnd; „gern gedenke ich der schönen Tage, die wir letzten Winter in Pegli verlebten; da lernte ich eine ideal veranlagte junge Frau kennen, die ich stets Arm in Arm mit ihrer Schwiegermutter sah. Sie war eigens von Mailand herübergekommen, um die etwas nervöse Mama, die eines der ersten Hotels zu führen hatte, zu entlasten. Als ich sie einst fragte: ‚Sie haben Ihre Schwiegermutter recht lieb, nicht wahr?' antwortete sie unbefangen: ‚Wie sollte ich nicht? Hat sie mir nicht ihr Bestes, ihren Sohn gegeben, sie nicht zu jeder Zeit bemüht, mir mit ihrer reichen Lebenserfahrung zu nützen?'

O du ahnungsloser Engel du! dachte ich, der reizenden Frau herzlich die Hand drückend; möchten andere junge Frauen sich ein Beispiel an dir nehmen! Das so oft angestimmte Lied von den Schwiegermutterleiden würde verstummen, Glück und Frieden in die Familien einziehen, in denen sich nur zu oft die alten und die jungen Frauen wie zwei feindliche Mächte bekämpfen.

Kriegskrankenpflege.

Von M. v. Stubbendorf.

Menschlichkeit und Gesittung schufen vor fünfzig Jahren großartige internationale Vereinigung des Roten Kreuzes, die wieder zahllose Vereine unter sich vereinigt. In den Friedensjahren hat man diese Organisation geübt und so das Rote Kreuz zunächst genügende Kräfte für die Kriegskrankenpflege zur Verfügung. Es werden aber stets junge neue als Helfer und besonders als Helferinnen ausgebildet. Ausgebildete für die Pflege auf dem Kriegsschauplatz schwärmen Damen gibt es nicht mehr — oder, wenn es solche doch noch so werden sie nicht zugelassen. Bewährte, im Krankendienst probte Pflegerinnen, Ordensschwestern, Diakonissen, die dem Feldheer, haben in den Etappenlazaretten Dienst, die neuen Kräfte bleiben daheim, wenn nicht in der engsten Heimat so doch im Bereich des Besatzungsheeres.

Das Rote Kreuz ist die Schöpfung eines Genfers, Dunant, der den Gedanken faßte: für die Pflege der Verwundeten im Kriege ein internationales Prinzip aufzustellen und Prinzip durch einen Vertrag völkerrechtlich zu heiligen. Ideal heit und Gesittung, so führte Dunant aus, verlangten geradezu ein solches Werk.

Das war im Jahre 1862, und Dunant war zu diesem schlag angeregt worden durch die entsetzensvollen Bilder aus italienischen Schlachtfeldern nach den Schlachten bei Solferino und Solfernio im Sommer des Jahres 1858.

Er sah, daß bei dieser Menge von Verwundeten und Sterbenden das verfügbare militärische Sanitätspersonal nicht ausreichte, fand die Verschmachtenden auf dem Stroh oder auf Stroh, viele sterbend aus Mangel an Hilfe, ohne Nahrung, ohne Erfrischung, kurz in unbeschreiblichem Zustand; zwischen den Verwundeten, die unfähig waren, sich zu bewegen, lagen Sterbende und Toten — Dunant versuchte zu helfen, er beschwor die Frauen der Städte und Dörfer, zu kochen, er bat die kleinen Kinder Wasser zu holen, er versuchte es, mit Hilfe von Geistlichen, Militär nalisten usw. Kranke zu bergen, aus der gefährlichen Nähe wesender Toten zu retten, er tat Dolmetscherdienste zwischen verschiedenen Nationalitäten, er warb helfende Hände, nannte Frauen, zur Aufnahme der Kranken in ihre Häuser und manchen Erfolg — aber er sah doch, daß diese Hilfe nicht rechte war und kam zu der Einsicht, daß eine solche Hilfe zu Friedenszeiten streng organisiert sein müßte. Er fand, nachdem die Wunden der Schlachten geschlossen waren — zum Tode geführt hatten — die Frauen und Mädchen aus schon im Frieden in Krankenpflege ausbilden zu lassen, um im Kriege üben zu können, da die Zahl der evangelischen Diakonissen und katholischen Ordensfrauen nicht im entfernteren Kriege ausreichte — vor allen Dingen aber lag ihm daran, die Vereinigung unantastbar zu gestalten. Die erste fürstliche, die volles Verständnis für Dunants Vorschläge hatte (die man als „schwärmerische Gedanken" ansahen) war Königin Augusta von Preußen. Am 22. August 1864, also vor nunmehr fünf Jahren, fand ein Kongreß zu Genf statt, auf dem zwölf europäische Staaten vertreten waren, die sich zu diesem völkerrechtlichen bindenden Vertrag verpflichteten, nämlich: Preußen, Baden, Hessen, Württemberg, Belgien, Frankreich, Dänemark, die Schweiz, Italien, Holland, Spanien und Portugal.

In diesem bindenden Vertrag wurde die „Unverletzlichkeit des Sanitätspersonals, der Feldgeistlichen, sowie aller mit der und Transport Verwundeter beauftragter Personen festgelegt und verbürgt ohne Ansehen der Nationalität, ganz gleich, ob Freund oder Feind. Für die Landesbewohner hat der Satz Geltung: jeder im Hause aufgenommene Verwundete dient dem Hause zum Schutz!

Eine gemeinsame Fahne bezeichnet Häuser, Zelte und Lazarette, eine gemeinsame Armbinde die Personen des helfenden Vereins: Das rote Kreuz auf weißem Grunde.

In der ganzen zivilisierten Welt hat man sich heute zum Zeichen des Roten Kreuzes bekannt, besonders ist auch Japan eifrig eingetreten. Während des Feldzugs 1866 nahm auch Österreich

des Roten Kreuzes an und hat seither bei der ung mit in erster Reihe gestanden. Seit 1897 haben komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, in Berlin hat. Daß die helfenden Hände nicht nur pflege beschäftigen, ist natürlich. Es gilt zu kochen, zu waschen, die Einrichtung der Verteilung der Vorräte zu überwachen. Frauen der Wirtschaftsführung und des Kochens kundgut Helferinnen vom Roten Kreuz, wie die ester. Eine gewaltige Mahnung an die Frauen — in alle Männerberufe eingedrungen, zu die Verteidigung der höchsten Güter mit dem n nie stets bei den Männern liegt. Eine gerung an die, die mit ihren Forderungen über gen: Die Männer voran zum Schutz, zur rauen als Helferinnen dann erst, und dieses nicht minder so groß und so gut.

alte Arbeit der Frauen aus grauer Vorzeit sich zu besinnen in dieser Zeit, die das lächer der „bessern" Kontor- oder Bureauarbeit gegen! Waschen! Haushalten! Aufräumen! Wundung! Jede, die kleinste, die niedrigste Arbeit, tun — das ist Frauengröße in dieser Zeit. Nachtwort so schwere Zeit senden mußte, um die schlichte Helferinnenarbeit wieder als Ehre stellen — das ist ein Los, an dem das ganze trägt. Aber wenn unsere deutsche weibliche ser furchtbar ernsten Zeit erkennt, daß jede Arbeit die Fabrikarbeit besser als die ländliche Feldarbeit, und Geschäftsarbeit besser als häusliche Küchenwird auch ihr diese schwere Zeit zum Segen werden.

Die Himbeere.

ere ist eine im Haushalt gern gesehene Frucht und beliebter als die Johannisbeere. Das köstlichste Gelee ihr bereiten, und der unübertreffliche Himbeersaft ungen aller Art nur ungern vermißt. Für den Stadtbewohner ist der Einkauf der Himbeeren eine spielige Sache, ist sie doch doppelt so teuer als die Johannisbeere. Ein Gartenbesitzer sollte es jedoch lassen, auch wenn das Gärtchen noch so klein ist, Himbeerstauden ein Plätzchen zu reservieren. Ich gern mit einigen Ratschlägen beim Pflanzen und Behandlung dienen. Man kaufe nur gute, großaus einer bekannten Baumschule. Als Sorten schlagen: Marlborough und Superlative. Beide tragend und haben große, rote Beeren. Beim die Setzlinge stark zurückzuschneiden. Man sorge einige kräftige, triebfähige Knospen verbleiben. neiden soll verhüten, daß der Stock die ganze Rute hat. Die Beeren bleiben im ersten Jahre ja doch kümmerlich. So spart der Stock seine ganze Kraft Triebe auf, und es ist ein großer Vorteil, wenn ersten Jahre recht kräftig werden; so ist eine gute schaffen, und der Ertrag in der Zukunft ist gesichert. die Pflanzen angewurzelt sind, werden die Triebe kürzt. Sind es doch gerade die Spitzen, an denen und schönsten Beeren wachsen. Hat ein Stock jedoch so schneidet man am besten die schwächsten bis weg; auch werden nach dem Abernten die alten Ruten Himbeeren machen sehr viel Wurzelausläufer, seits vom Stock kommen selbständige Ruten herkleiner werden im Herbst mit einem Stück Wurzel und weiter verpflanzt. Die Himbeeren werden Reihen mit 50 cm Abstand gepflanzt. Die Reihen einen Abstand von etwa 1½ m. An beiden Enden und erforderlichenfalls noch in kleineren Zwischenwerden Pfosten gesetzt, an denen Draht oder Latten werden. An diesen bindet man dann die Ruten fest. den feuchten, guten Boden. Aber auch in trockener nur dann noch Erfolge haben, wenn man den Boden Dünger bedeckt und außerdem noch gießen kann.

C. Fusch.

Fürs Haus

Zwei Kinderhäubchen.

Vorbilder zeigen zwei leichte, waschbare Häubchen aus weißem von fleißigen Händen recht gut nachgebildet werden können. Weißstickerei und Sonnenspitzen, sogen. „Sols", die über einem Kissen oder auf der Ornamentenspindel in unzähligen Variationen herzustellen sind, ist augenblicklich sehr beliebt und stets von reicher und aparter Wirkung. Die einfache Form der Häubchen, die ein schnelles Waschen und bequemes Plätten ermöglicht, ist aus den Abbildungen deutlich zu ersehen, ebenso das Muster für den Stickereischmuck. Bei dem

Kinderhäubchen mit Weißstickerei und „Sol"verzierung.

Kinderhäubchen mit Weißstickerei.

Häubchen links überwiegt die Plattstichstickerei, bei dem anderen die Verzierung mit „Sols", die übrigens auch durch Häkel-, Strick- oder Klöppelmotive ersetzt werden können. Farbiges Seidenband, das durch schmalen Klöppeleinsatz oder in den Stoff gearbeitete Stege geleitet wird, putzt die Häubchen noch besonders nett aus und ermöglicht es, sich mit jedem Kleidchen passend zusammenzustimmen.

Unsere Bilder

Eine serbische Proviantkolonne auf dem Marsch. Die Proviantkolonnen der serbischen Armee bestehen, den topographischen Verhältnissen entsprechend, großenteils aus sogenanntem leichten Trainfuhrwerk, bei dem die landesüblichen Ochsengespanne ausgiebig herangezogen werden. Infolge der schlechten Straßen kommen die Züge nur langsam vorwärts.

Der Flissakbrunnen in Thorn. Am 28. Juni fand auf dem Rathaushof zu Thorn die feierliche Enthüllung des Flissakbrunnens statt. Er versinnbildlicht die Weichselflößerei, die seit alters her in Thorn in hoher Blüte steht. Der Brunnen stellt den Flissak in leicht angedeuteter Tanzstellung dar mit Hut und Mantelumwurf. Das Brunnenbecken ist ein unregelmäßiges Achteck, der Rand mit einem Fröschechor geschmückt. Der Entwurf stammt von dem Berliner Bildhauer Georg Wolf. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge in Thorn aufgebracht.

Ein neuer Bremsprellbock mit Schlepprost ist jüngst auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin probeweise aufgestellt worden und hat sich bei mehreren praktischen Versuchen gut bewährt, da er auch sehr schwere und mit ziemlicher Geschwindigkeit auffahrende Züge fast stoßlos aufzuhalten vermochte. Der Prellbock, der etwa zehn Meter vor dem Gleisende steht, besitzt einen schweren Schlitten mit kräftiger Traverse, gegen die im Falle der Gefahr die Puffer der Lokomotive stoßen. Ein sinnreiches System von beiderseits eingreifenden Bremsbacken bewirkt dann das Bremsen und Anhalten des Zuges, der also weit weniger jäh und hart zum Stillstand gebracht wird, als bei den bisherigen Prellbockkonstruktionen.

Ein Kochherd als Denkmal. Henriette Davidis, der Verfasserin des weitverbreiteten Kochbuchs, wurde in ihrem Geburtsort Wengern a. d. Ruhr ein eigenartiges Denkmal gesetzt. Das alte Pfarrwitwenhaus, das die Autorin und ihre Mutter nach dem Tode des Pfarrers Ernst Heinr. Davidis längere Zeit bewohnten, mußte infolge des Baues der neuen Eisenbahnlinie Barmen—Witten niedergerissen werden. Die Bahnbauverwaltung hat nun zum Andenken an die bekannte Frau den Kochherd, an dem Henriette Davidis ihre Küchenrezepte ersann und ausprobte, in eine Mauer des Bahndamms eingebaut.

Die Drei-Kaiser-Ecke bei Myslowitz, wo Deutschland, Österreich und Rußland zusammenstoßen. Die politische Grenze zwischen den drei Reichen bildet die schwarze und die weiße Przemsa, die sich beide am Treffpunkt der drei Reiche vereinigen. Hier fand einst die denkwürdige Zusammenkunft der drei Kaiser Wilhelm, Alexander und Franz Joseph statt.

Das Vereinshaus deutscher Ingenieure in Berlin, an der Ecke der Sommer- und Dorotheenstraße, ist vor kurzem eingeweiht worden. An denkwürdiger Stätte, gegenüber Wallots Meisterwerk und unweit dem Brandenburger Tor, erhebt sich das neue Heim, das bei aller äußeren Schlichtheit durch seine kraftvoll gegliederten Massen die Bedeutung des Deutschen Ingenieurvereins weit wirkungsvoller zum Ausdruck bringt als das erste, vor etwa 17 Jahren erbaute Vereinshaus in der Charlottenstraße, nahe der neuen Königlichen Bibliothek. Neue Zeiten, neue Aufgaben! Der Verein deutscher Ingenieure zählt jetzt mehr als 25000 Mitglieder.

Generalfeldmarschall Graf von Häseler, welcher in letzter Zeit viel genannt wurde, ist am 19. Januar 1836 zu Potsdam geboren, wurde 1853 Offizier, nahm im Stabe des Prinzen Friedrich Karl an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 teil; 1879 wurde er Chef der kriegs-

geschichtlichen Abteilung des Generalstabes, 1890 kommandierender General des 16. Armeekorps, nahm 1903 seinen Abschied, 1901 Generaloberst, und 1905 Generalfeldmarschall.

Ein zweirädriges Automobil. Einschienenbahnen, deren Räder in einer Linie angeordnet sind, und die daher zur Erhaltung ihres Gleichgewichtes einen rotierenden Kreisel brauchen, sind im Laufe der letzten Jahre mehrfach konstruiert worden, ohne daß sich dieses System jedoch bisher in die Praxis Eingang verschafft hätte. Ein in London ansässiger russischer Ingenieur, Herr P. Schilowsky, hat nun einen recht erfolgreichen Versuch gemacht, dasselbe Prinzip zur Konstruktion eines Automobils zu verwerten. Wie große Kraftersparnis sich auf diese Weise erzielen läßt, kann man leicht beurteilen, wenn man den zur Fortbewegung eines gewöhnlichen Dreirades oder gar eines vierrädrigen Wagens erforderlichen Kraftaufwand mit dem eines Zweirades vergleicht. Bei gleicher Last ist ein Zweirad mit ungleich geringerer Anstrengung anzutreiben als ein Dreirad. Der Grund hierfür liegt aber keineswegs in geringerer Reibung der Radlager, da diese Reibung nicht notwendigerweise mit der Zahl der Räder zunimmt, sondern vielmehr darin, daß beim Zweirad und ebenso bei jedem anderen eingleisigen Fahrzeug die bei drei und mehr Rädern unvermeidlichen Seitenstöße durch Unebenheiten des Bodens so gut wie ganz ausbleiben. In ganz besonders augenfälliger Weise gilt dieser Vergleich aber von einem gewöhnlichen vierrädrigen Automobil einer- und dem Schilowskyschen zweirädrigen Wagen andererseits. Ein Zweirad ist ein überaus leichtes Gefährt von etwa 15 bis 20 Kilogramm Gewicht, gehorcht daher vollkommen der Muskel- und Nervenenergie des Fahrers und kann von diesem unschwer im Gleichgewicht erhalten werden. Ganz anders liegt die Sache bei einem Automobil, das vielleicht 2000 kg wiegen mag. In diesem Fall muß natürlich die persönliche Geschicklichkeit des Fahrers durch selbsttätig wirkende mechanische Vorrichtungen zur Herstellung des Gleichgewichtes ersetzt werden. Schilowsky benutzt zu diesem Zwecke einen nach seinen Angaben konstruierten Kreisel, der, im Innern des Wagens verborgen, nur eine einfache Einstellung braucht, um dann ohne weiteres Zutun des Fahrers zu funktionieren, gleichviel ob das Automobil in gerader Linie, in Kurven, bergauf- oder bergabwärts fährt. Das Zweiradauto erreicht mit weit schwächerem Motor und viel leichterem Chassis und Aufbau gleiche Geschwindigkeit und Leistungsfähigkeit wie ein entsprechender vierrädriger Wagen. Es kann auch auf den engsten Wegen vorwärts kommen, wodurch es besonders in neu zu erschließenden Gebieten wertvoll wird. Was glattes Fahren anbelangt, so ist das Zweiradauto dem vierrädrigen Wagen unvergleichlich überlegen. Außerdem sind aber Herstellungskosten und Brennstoffverbrauch geringer und die Fahrtsicherheit beim Passieren von Kurven und starken Gefällen erheblich größer. Ein Kreisel wiegt ein Zehntel bis ein Fünfundzwanzigstel des Gesamtgewichtes; seine Rotationsgeschwindigkeit beträgt etwa 1200 bis 1500 Touren in der Minute, und sein Kraftverbrauch beläuft sich auf höchstens 1¼ Pferdestärken. Der Schilowskysche Wagen hat Ende April seine ersten Fahrten durch die Straßen Londons angetreten.

Der Protzenbauer.
Bauer: „Können S' dös Rauchen vertragen?" — Dame: „Ach nein, leider gar nicht!" Bauer: „Da müssen S' alleweil aussteig'n in ein anderes Coupé. Jetzt geht's nämlich los!"

Allerlei

Arbeitsteilung. Fremder (zum Kastellan eines alten Schlosses): „Und da soll es in dem Schlosse wirklich umgehn?" — Kastellan: „Ja, jetzt immer, bei Tag geht der Gerichtsvollzieher und des Nachts die Ahnfrau um!"

Gemütlich. Gast: „Seit zwei Stunden warte ich nun auf das Morgenblatt, Kellner!" — Kellner: „Gedulden Sie sich noch eine halbe, dann kommt das Abendblatt!"

Ein Gipfel des Erfolgs. „Nun, wie geht's denn Ihrem Sohn, dem Rechtsanwalt in Texas?" — „Schlecht, der arme Kerl sitzt im Gefängnis." — „Aber wieso denn?" — „Er hatte einen Pferdedieb zu verteidigen und hielt ein so großartiges Plaidoyer, daß ihn die Richter gleich als Helfershelfer da behielten."

Johannes Brahms verließ mit einem Besucher, dessen Schmeicheleien ihm zuwider geworden waren, sein Wohnhaus. Als sie aus der Tür traten, sagte der Besucher: „Meister, was wird wohl nach Ihrem Tode über dieser Tür zu lesen sein?" — „Hier ist eine Wohnung zu vermieten", entgegnete Brahms unwirsch. A. M.

Spanisches Verständnis für Gerechtigkeitspflege. Ein Dorfschmied in Spanien hatte einen Mann getötet und wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Dorfbewohner taten sich zusammen und suchten den Alkalden auf, der für die Vollziehung des Urteils zu sorgen hatte. — „Herr," sagten sie, „wir kommen, um dich zu bitten, laß den Schmied nicht hängen! Wir können ihn nicht entbehren. Wir haben niemanden sonst im Orte, der unsere Pferde beschlagen, unsere Räder ganz machen, unsere Schlösser an Schränken und Türen in Ordnung halten könnte." — „Wie sollte da die Gerechtigkeit zu ihrem Rechte kommen?" fragte der Alkalde. — „Herr," schlug einer der Männer vor, „wir haben zwei Weber auf unserm Dorfe. Einer wäre genug für uns. Hänge statt des Schmiedes den überflüssigen Weber auf." Darauf konnte der Alkalde fertig eingehen; aber er besorgte ihnen einen anderen Schmied, und hängte sie den Mörder seinem Verhängnis preis.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im September. Der September ist der eigentliche Obstmonat. Daher ist es ratsam, darauf aufmerksam zu machen, welche Bedeutung das Obst für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Menschen hat. Diese Bedeutung hat ihren Grund hauptsächlich darin, daß es Stoffe enthält, die den menschlichen Körper so unentbehrlichen Mineralsalze enthält. Alle haben eine blutreinigende Wirkung, Beerenobst regt die Verdauung an, wirkt blutbildend, Birnen ebenfalls, und Äpfel ist ein besonders gutes bäuerliches Mittel, da er mehr Phosphorsäure in verdaulicher Verbindung enthält als irgend ein anderes Produkt der Erde. Bacon sagt von ihm in seiner Schrift über den Wert des Obstes: „Sein Genuß, besonders unmittelbar vor dem Schlafengehen, 1. vorteilhaft auf das Gehirn, 2. regt Leber an, 3. bewirkt einen ruhigen Schlaf, 4. desinfiziert die Mundhöhle, 5. bindet überschüssigen Säuren des Magens, 6. relisiert hämorrhoidale Störungen, 7. fördert die sekretierende Tätigkeit der Nieren, 8. hindert somit die Steinbildung, 9. ferner gegen Verdauungsbeschwerden, 10. gegen Halskrankheiten. Gründe: Äpfel reichlich zu genießen: Aber auch Apfelsaft oder Wein, sowie der Obstwein überhaupt, verdient große Beachtung. Mehr, als ihn sich jeder selbst bereiten kann, ist der Obstwein ist besonders in Süddeutschland zu Hause. Jeder Arbeiter trinkt ihn und läßt dafür das beste Pilsener oder Münchener Bier stehen. Dem Brannteweingenuß er natürlich stets vorgezogen. So ist schwäbische „Mosch" berufen, in der Mäßigkeitsbewegung eine große Rolle zu spielen. Es wäre daher zu wünschen, daß dem in ganz Deutschland, nomentlich den nördlichen Ländern, wo die Branntweinpest in den unteren Volksschichten grassiert, heimisch würde. Dann wird es erfüllt werden, was Uhland singt vom Apfel:

„Gesegnet sei er alle Zeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel."

Außer dem Apfel hat auch die Weintraube eine sehr hohe gesundheitliche Bedeutung. Bei Gicht, Nierenleiden, Stuhlverstopfung, Leberanschoppung und Fettleibigkeit sind Weintrauben-Kuren empfehlen. Zu diesem Zweck werden einige Wochen hindurch besonders in großer Menge, bis zu 4 Kilogramm, genossen. Es sind besonders Trauben zu genießen. Selbstverständlich können wir die Kur hier nicht näher darlegen, da es zu weit führen würde und außerdem auch die Individualität des einzelnen dabei zu berücksichtigen ist. Wer eine solche machen will, muß sich schon an einen Sachverständigen wenden.

Beerensträucher, insbesondere Johannis- und Stachelbeerstöcke sind für zeitiges Umpflanzen sehr dankbar. Mitte September ist die Zeit dazu, wenn man keinen nennenswerten Ertragsausfall haben will.

Bilderrätsel.

Arithmogriph.

```
        1
      7 2 5
    7 8 3 2 9
  7 8 5 4 6 2 9
1 2 3 4 5 6 7 8 9
  7 3 4 6 2 9 4
    3 7 7 8 9
      9 8 1
        9
```

Die mehrstelligen Querreihen bezeichnen: 1) Bibl. Frauenname. 2) Ein Saiteninstrument. 3) Ein griech. Held. 4) Ein Raubvogel. 5) Ausdruck für Schmerzstillen. 6) Süddeutscher Nebenfluß. 7) Ein Überbleibsel. — Beide Diagonalen geben das Gleiche. J. Falck.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Koran, Tran. — Des Logogriphs: Riopo, Hiuro, Ruro, Ro. Des Silbenrätsels: 1) Pokal. 2) Okapi. 3) Ramies. 4) Thermiboles. 5) Portugal-Lissabon. 6) Gottesgab. 7) Ambo. 8) Labronen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.